MARIENBOTE



See Page 17

Juli 1945

Inhalt

Wild Roses

Roses wild upon the prairies
Fragrant, beautiful and fair,
Make this country-side so lovely,
Blooming freely everywhere.

While their rosy-tinted petals
Tell us with their fragrant breath
That our life will not be ended,
Not be ceasing, after death.

For the One Who made the roses
And the prairies, vast and wide,
Made man's soul to be immortal,
Living on the other side.

"Not like our's" they softly whisper
"Will your life, dear children, be;
God made you to live forever—
Made you for eternity."

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 10 Juli 1945 13. Jahrgang

Dies und Das

Das Land der Deutschen. Die Wellen der blauen Donau und ihres westlichen Bruders, des Rheines, fliessen dahin wie immer. Wie jeden Lenz, so plätschern und tanzen sie auch dieses Jahr durch grünende Lande und frühlingsdurchsungene Wälder. Blühende Bäume rauschen ihnen zu, in alter, grüssender Freundschaft, und der Alpen und des Rheinlands Strahlen der Sonne küssen sie in ungebrochener, jahrtausendweiter Liebe.

Die Sprachen der Menschen aber, die sie an ihren Ufern hören, sind ihnen fremd. Auch die Lieder kennen sie nicht, die heuer dort gesungen werden.

Sie singen von anderer Länder Lieben und von anderer Reiche Glanz!

Jene aber, die früher den Jubel ihrer Geigen über die Wellen dahinklingen liessen, schweigen heute und weinen. Und mit ihnen hat sich auch die Note der Freude in Trauer verwandelt, die aus den Werken alter Meister einstens vom Rhein und von der Donau aus glühende, berauschende, hoch erhebende Fluten der Schönheit und des Adels in alle Welt getragen.

Ueber den Dächern Wiens ragt der Turm der Stephanskirche. Und wie ein gewaltiger, von keiner Erdenmacht zurückzuhaltender Schrei der Not ringen sich aus Schutt und Ruinen die Türme des Kölner Doms in die Wolken.

Diese zwei Gotteshäuser galten einmal als die frohesten und edelsten Symbole einer am Rhein und an der Donau wachsenden Kultur, vor deren Segen und Hoheit sich die Völker beugten.

Heute sind sie der Welt ein stummgewaltiges Zeichen der Klage zerbrochener Geister, die man nicht mehr kennt, deren Grösse aber ahnend und erschauernd in der Seele spricht.

Der katholische Trieb des Zusammenfassens—katholisch heisst: alles umfassen—hat diese zwei gothischen Dome gebaut. Wer gothische Kunst kennt, weiss, dass die wuchtigen Steine nur deshalb so hoch hinauf sich schwingen und in Gewölbe und Spitzbogen zusammenfliessen können, weil sie, von Meisterhand geleitet, sich gegenseitig stützen und ihre Lasten zusammenziehen auf einzelne, tragende Punkte.

Aus der katholischen Gemeinschafts- und Authoritätsidee wuchs die Gothik, und was sie, in Stein gebaut, uns hinterliess, das wollten die katholischen Menschen der Gothik auch leben. Alle Gebiete des menschlichen Daseins, Glaube und Wissen, Kirche und Staat, Familie und Erziehung, Arbeit und Güter, Gerechtigkeit und Liebe, wollte man, gegenseitig sich haltend und entwickelnd, ineinanderfliessen lassen, wie die Bausteine der Kathedralen. Und alles sollte getragen sein von der Authorität der christlichen Erlösungswahrheit, wie die hohen Gewölbe der

gothischen Kirchen getragen sind von den Bündeln der Säulen.

Man glaubte und man hat es auch bewiesen, dass aus diesem katholischen Authoritäts- und Gemeinschaftsgedanken eine Menschheitsfamilie erwachsen kann, die genau so froh und freudig ist wie der überreiche Skulpturenschmuck im Innern der gothischen Kirchen. Auch genau so leicht und lebendig aus irdischem Jammer emporstrebend, in die Reinheit der Lüfte schönerer Welten, wie dieser Kirchen Türme.

Inmitten von Asche und Trümmern stehen die Bauwerke der gothischen Baukunst heute immer noch. Die Idee aber, die sie von Authorität und Gemeinschaft zum Ausdruck bringen, wurde schon lange zerfetzt und zerschlagen — der Menschheit zum Fluch.

Die Zerstörung des katholischen Authoritäts- und Gemeinschaftsgedankens begann mit dem Hass gegen Kirche und alles Kirchliche. Man hasste die Kirche nicht der Religion wegen — Religion blieb auch nach Luther — man hasste sie des Authoritätsgedankens wegen, den sie für Gott vertrat.

Man wollte sich nicht mehr beugen und liess es zur "Reformation" kommen. Mit der authoritätszerstörenden Kirchenspaltung begann aber auch gleich die Spaltung aller Gemeinschaft. Glaube und Wissen, Kirche und Staat, Familie und Erziehung, Arbeit und Güter, Gerechtigkeit und Liebe lösten sich von einander. Sie wurden frei gemacht vom Dienste an der Allgemeinheit und dem Einzelnen in die Hand gegeben, der sie nahm und gebrauchte, wie er es für sich allein als gut und nutzreich fand.

So setzte zu Füssen der gothischen Kathedralen die Auflösung des Weltganzen ein. Die Auflösung in kleine und kleinste Teile. Jeder dieser Teile arbeitete, so frei und unabhängig (liberal) von jeder ausserweltlichen und irdischen Authorität als möglich, frei und ungebunden auch vom Prinzip der gegenseitigen Verantwortlichkeit, nur für sich und gegen den anderen.

Der Verfaulungsprozess des Weltleibes, der sich in Hunger und Unterdrückung, in Revolution und schicksalsschweren Kriegen, in gesellschaftlicher Sittenlosigkeit und grösster Welt-Ratlosigkeit unseren Zeiten zu fühlen gibt, begann und wirkt und geht weiter.

★ ★ ★

Die Tatsache, dass alle totalitären Länder und Staaten aus katholischem Menschheitsmaterial erwuchsen — keines auf protestantischer Basis — gibt zu denken. Roms Feinde meinen, dieses deute darauf hin, welcher Art von Macht die römische Kirche zustrebe. Unser Denken geht anders — und dieses Denkens wegen hat die Kirche eher und genau so grausam bluten müssen wie all' die Länder, die der Totalitarismus überrannt.

Was die Völker jenem verhängnisvollen Authoritäts- und Gemeinschaftsprinzip zutrieb, durch den eine ganze Welt ins Erschüttern kam, war die instinktive, urmenschliche und urchristliche Abwehr unbewusst katholischer Kräfte gegen den zersetzenden Weltliberalismus. Ein Kern der Wahrheit, dem leider unter Menschenhänden ein furchtbares Giftgewächs entspross.

Die Mächte der Authorität und der Gemeinschaft sind unheilbringend, wenn in ihnen nicht die allereinfachste aller Wahrheiten enthalten ist: Weltauthorität ist nur Gott, und Gemeinschaft ist nur möglich und segnend in Christus, dem (mystischen) Haupt der Menschheit.

Den Schöpfern des modernen Totalitätsgedanken waren Gott und alles Uebernatürliche fremd. Die Kirche wollten sie nicht mehr. Ihr Werk war durchglüht von den heissesten Leidenschaften zu Authorität und Gemeinschaft. Zu Grundsätzen, die der Menschheit genommen waren und die man ihnen jetzt wieder zurückgeben wollte — ohne Gott und ohne Christus! Ohne die einzig belebende Seele!

"Macht ist Recht" hiess und heisst die neue Seele dieser modernen und doch so uralten Systeme.

Deshalb mussten sie auch plötzlicher und entsetzlicher explodieren als jedes andere System.

Welche Art von Authorität und Gemeinschaft die Kirche vertritt und nach welchen Grundsätzen sie ihren Kampf gegen den Weltliberalismus und gegen totalitäre Diktatur—nicht für sich, sondern für die Menschheit—führt, hat sie wieder einmal in ihrem letzten päpstlichen Rundschreiben, "Der mystische Leib Christi" klargelegt.

Der mystische Leib Christi ist die Lösung aller Weltfragen. Gegen unmenschliche Totalitäten und gegen zersetzende, liberalistische Demokratie, für wahre Authorität und wahre Demokratie.

★ ★ ★

Die grosse Tragik. Langsam plätschern sie dahin, die Wellen der Donau und die Wellen des Rheines. An ihren Ufern sehen sie ein gebrochenes Volk. Achtzig Millionen Deutsche lebten dort vor kurzem noch und sangen ihren Flüssen. Heute sind es keine achtzig Millionen mehr. Man sagt, dass Deutschland in einem Jahre nur noch

vierzig bis fünfzig Millionen Einwohner haben werde. Vielleicht ist diese Zahl übertrieben. Denkt man aber an die Millionen gefallener Soldaten, an die unzähligen, durch Bomben, Krankheit, Entbehrung und Flucht umgekommenen Zivilisten, an die Millionen, die in einem Jahre nicht mehr in Deutschlands Grenzen leben werden, dann muss man doch auf hohe Zahlen schliessen.

"Kein Volk ist willig, Deutschland während des kommenden Winters mit Nahrungsmitteln zu versorgen oder ihm am Aufbau seiner zerschlagenen Städte und Industrie zu helfen. Im Gegenteil: Deutsche Kräfte werden helfen müssen, die von deutschen Heeren vernichteten Länder wiederaufzubauen," sagt und schreibt man heute schon.

Freiheit und Selbstbestimmung werden den Deutschen für unbestimmte Zeiten genommen sein.

Dazu kommt noch der Gedanke, das weltverhassteste Volk der Erde zu sein!

Tragisch ist das Geschick des Volkes, das am Rhein und an der Donau hohe Kathedralen gebaut. Das Volk, das den Authoritätsgedanken der katholischen Gothik zerbrach und die Idee einer religiös, politisch und gesellschaftlich zersetzenden Reformation hinaussandte in die Welt. Das nachher wieder zurückkam auf das unzerstörbare Authoritätsprinzip — im gottlosesten und unchristlichsten Sinne.

Heute büsst Deutschland, was es damals an Gott und am katholischen Menschheitsgedanken begangen. Und mit ihm büssen Unzählige, die diesem Gedanken niemals untreu geworden waren.

Das ist das Allertragischste an Deutschlands gegenwärtigem Geschick.

Die Sünden der Einzelnen straft Gott am Einzelnen. Die Sünden der Völker an ganzen Völkern.

Wird Deutschland am Kreuze zum Lichtblick und zur Gnade des guten Schächers gelangen?

Und werden alle unter dem Kreuze Stehenden so von Gott geführt werden wie der erkennende römische Hauptmann der kreuzigenden Soldaten?

Der Schriftleiter.

Mensch sein heisst Leib und Geist in edler Ausgewogenheit zu vereinen.

Wenn wir den Leib unter die Zucht des Geistes stellen, dann können wir aller unserer leiblichen Triebe von Herzen froh werden. Der Geist wird aus der Verbindung mit dem Leiblichen erst seine wahre Kraft zum Flug in den Bereich der Ideen schöpfen.

Der Leib soll uns der gute Baustoff, der Geist der Gestalter dieses Stoffes sein.

Greift ohne Scheu mit frohen, gesunden und starken Sinnen hinein in den Reichtum und die Vielgestaltigkeit des Lebens und lasst den Geist den Zuchtmeister eures Leibes sein.

Echte Liebe ist etwas vom Heiligsten im Menschenleben.

Wir können garnicht zu viel und auch nicht stark genug lieben.

Die Liebe gibt uns die Kraft, uns immer wieder verschwenden zu können, ohne nach Dank zu fragen und ohne uns dabei zu erschöpfen.

Die Liebe ist grösser als die Schuld.

Hass ohne adelnde Liebe ist eine blinde Macht, die nur zerstört, aber nichts aufbaut.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

P. Jos. Schneider, O.M.I.

Im Februar 1944 brachten die "Acta Apostolicae Sedis" wieder einmal die Geschichte einer vollendeten Seele. Eine Klosterfrau, die seit 1270 vom Volke verehrt und angerufen wurde, ward darin amtlich vom Papst als Heilige des Himmels proklamiert. Ihr Name ist Margareta von Ungarn. Eins fällt in der Geschichte ihres Lebens und ihrer inneren Entwicklung auf: die **frühzeitige** Durchbildung und Vollendung an Geist und Seele.

Schon mit vier Jahren hat sie ihr Vater, König Bela von Ungarn, ins Kloster gegeben. Und erst fünf Jahre alt, hat sie sich gegeisselt und ein rauhes Busshemdchen getragen. Und im Alter von 12 Jahren hat sie sich durch die Dominikanergelübde Gott geweiht, nachdem sie zwei ehrenvolle und vielversprechende Heiratsanträge durch fürstliche Bewerber abgewiesen. Der eine war ein polnischer Graf, der andere König Othokar von Böhmen. Mit 28 Jahren starb sie im Glorienschein erhabener Heiligkeit, nach einem Leben heldenhafter Tugend, die sich bewährt hatte in grosser Armut, in schwerer Magdarbeit in Haus und Feld und in hingebendem Krankendienst bei ansteckenden Seuchen. Bei all dem umzitterte ihre demütige Einfachheit das Himmelslicht göttlicher Wundergaben. Sie besass Prophetenblick für kommende Ereignisse, die Gabe der Gedankenlese und Herzensdurchforschung und wurde oft in den Zustand erhabener Verzückung versetzt. Alles in allem scheint sie das Sprichwort zu verkörpern: Früh übt sich, wer ein Meister werden will.

Man hat sie nicht von vornherein ans Klosterleben binden wollen. Wenn sie sich endgültig fürs Kloster entschied, so tat sie es durch freie Wahl. Die Klosterschule sollte sie nur nach dem Willen ihrer Eltern zu einer durch und durch christlichen Persönlichkeit gestalten. Deshalb fing man so früh mit ihrer Ausbildung an. In der kurzen Spanne zwischen 4 und 28 Jahren haben ihre Lehrer es erreicht. Fürstin von Geburt im ungarischen Königshaus, hat sie es zu fürstlicher Grösse gebracht im Reiche Gottes.

Sollte das nicht uns eine Lehre und Mahnung sein? Für uns selber und für die Erziehung unserer Kinder? Früh übt sich, was ein Meister werden will. Der Volksmund hat dieselbe Wahrheit in noch manch andere Formen gegossen. "Man muss das Eisen schmieden, so lang es warm ist." — "Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten." Es gibt viele Eisenhaken im Haus- und Farmbetrieb. Das Eisen wird vom Bergwerk in den Schmelzofen geliefert und von dort in die Schmiede gebracht; echtes, weiches Metall! Und solange es weich ist, muss man es bearbeiten und in die Form hineinzwingen, in der man es haben will. Wer wollte es vor der Bearbeitung jahrzehntelang in Staub und Regen liegen lassen? Wind und Wetter gehen darüber hin. Der Rost setzt sich an und bohrt sich in die feinen Poren. Es wird spröde und brüchig. Versuch es zu biegen und zu formen, es bricht dir auseinander. Du hast zu lange gewartet. Es ist zu spät! — Wende das nun an auf dich und deine Kinder. Sind wir nicht wie ungeformtes Eisen, das sich langsam zum Haken bilden und biegen muss?

In der Kindheit sind wir noch weicher als Eisen, sind wie weiches Wachs und wie Brotteig. Man mag uns formen wie einen Butterkloos, den der treuen Hausfrau liebender Kunstsinn zu Ostern zum Auferstehungsengel oder zum Lamme Gottes gestaltet. In den jungen Jahren wird der "Charakter" gebildet, der dem Menschlein die bestimmte Richtung und das bestimmte Gepräge gibt. Er ist nichts anderes als die Gesammtsumme seiner guten und bösen Gewohnheiten. Gibt sich stetig kund in seinem Denken, Reden und Tun.

O die Macht der Gewohnheit, die sich langsam und fast unmerklich herangebildet hat! Es ist wie die Wagenfurchen auf dem Feldweg draussen. Die Fahrzeuge haben sie langsam in den Grund gegraben, tief und immer tiefer. Mit erstaunlicher Gewalt halten sie die Räder in der Richtung. Du gerätst mit dem Auto hinein und brauchst kaum das Steuerrad zu halten. Willst du wieder hinaus, so fällt es dir recht sauer. So wirken sich unsere Gewohnheiten aus. Erfassen uns mit Macht und zwingen uns in eine bestimmte Bahn; werden zur zweiten Natur. Kannst es ein-

fach nicht mehr lassen. Wie ein Mensch sich eingebrochen und gewöhnt hat, so bleibt er. Wie selig, wenn einer zuletzt sagen kann: "Ich kann nicht mehr anders; muss immer wieder beten und immer wieder beichten und immer wieder an den lieben Herrgott denken." Wie traurig dagegen, wenn einer bekennen muss: "Ich kann es nicht mehr lassen; muss immer wieder fluchen und immer wieder saufen und immer wieder Schlechtes treiben." So wie ein Zuchthäusler es traurigen Herzens einmal gestand: "Zweckloses Unterfangen, uns bekehren zu wollen!" — "We are like cement that has been poured and set."

Wie wichtig daher, von frühester Jugend an gute Gewohnheiten zu bilden! Sie zu bilden durch stetige Uebung!

Denk einmal daran, wie du das Laufen hast lernen müssen. Es war 'ne harte Nuss. Die Mutter stellte uns in die Ecke und winkte uns mit ausgespannten Armen. Lockte uns wie die Amsel mit süssen Liebestönen. Wir aber zitterten vor Angst; vielleicht glitzerten uns salzige Schweisstropfen auf der Stirn. Wie schwer sich die fettgepolsterten Strampelbeinchen üben und meistern liessen! Wie schwierig sich das Gleichgewichtsgefühl im innern Ohr heranbilden liess! Nicht selten sind wir vornüber auf's Stumpfnäschen gefallen und haben vielleicht dabei das Nasenbein zerbrochen. Aber eines Tages ging's. Das Kindlein wurde immer kühner, immer unternehmungslustiger. Die Muskeln strafften sich und erstarkten und immer mehr packte sie das Bewegungsfieber. Es kam zum Wandern, zum Laufen und Springen und zu wilden Tanzpartien. All das wurde zur grossen Selbstverständlichkeit. Und genau so ist es mit dem Lesen und Schreiben gegangen. Mit Fussballspielen und Schlittschuhlaufen. Und genau so sollte es gehen mit dem Gutsein und Frommsein, mit der Liebe und Geduld und all den sittlich übernatürlich-göttlichen Kräften, die der Hl. Geist als Ausrüstung zu einem heiligen Leben in der Taufe in den Seelengrund hineingegossen hat.

Wie Er einmal vor der Schöpfung über dem lichtleeren Abgrund schwebte und dann die Welt erschuf und Helle und Ordnung in sie hinein brachte, so schwebte Er bei der Taufe über unsrer Seele. Goss Seinen eigenen Himmelsglanz in sie hinein und senkte mit grosser Liebe und Bedachtsamkeit die Saatkörner der Heiligkeit in ihre tiefsten Falten. Wo aber gesät wird, da erwartet man Blühen und Gedeihen. So die Hausfrau, die im Frühjahr mit grosser Sorgsamkeit die Blumenbeete richtet. So der Farmer, wenn er mit der Sämaschine und einem neuzeitlichen Gummireifen-Traktor wie im Flug über die weiten Anbauflächen dahinfegt. Sollte der Hl. Geist nicht dasselbe tun, Er dessen Ackerfeld und Blumenbeet die Menschenseele ist? O ja, Er schaut und wartet und sinnt. Seine Gnade drängt und ermutigt zu stetigem Wachstum. Und wie freut Er sich, wenn Er sich nicht umsonst bemüht. Wenn die Seele zuletzt wie ein duftdurchströmter Maiengarten sich vor Ihm breitet!

Leider begegnet Ihm aber auch das Gegenteil. Seelen starren Ihm entgegen wie ein finsterer Abgrund, verkümmert und verkrüppelt, verdorben und gestorben. Maiengärten? Statt Maiengärten sind sie Wüsten, traurig wie der wilde Westen im Jahre 1937, nach wiederholten Fehlernten. Man fuhr mit dem Auto durch die Gegend und brütete vor sich hin. Man mochte nicht mehr nach der Seite schauen. Es war zu schauerlich, die junge Saat verdursten und elend dahinsterben zu sehen.

Ja, es gibt zu viele religiös-sittliche Krüppel in der Welt. Selbstvergaffter Egoismus hat in ihnen triumphiert über den Geistesfunken heiliger Liebe. Vielleicht tun sie nicht viel Böses; haben kein Talent und keine Gelegenheit dazu. Gib ihnen das Talent und sie lassen wie Huysmanns, der französische Schreiber, oder Bearsley, der englische Maler, Kloten von Schmutz hinter sich zurück. Gib ihnen die Gelegenheit und sie rasen wie entmenschte Tiere mit der Brandfackel durch das Land, wie die Roten (1935) im spanischen Bürgerkrieg; baden ihre Arme in unschuldigem Blut und kreuzigen mit "railway spikes" barmherzige Schwestern an die Wände. Gib ihnen beides (Talent und Gelegenheit), und sie entzünden, wie Hitler und Mussolini, die ganze Welt in einem Feuermeer und verwandeln ganze Länder in riesige Trümmerhaufen.

Was ist da zu tun, angesichts solcher entsetzlicher Möglichkeiten? Es gibt nur eine Antwort

GOTT UND SEELE

Ich möchte bei Dir zu Gaste sein
Und Deine Ewigkeiten trinken,
Dem Kinde gleich an der Mutter Brust.
Ich will in Deinem Licht versinken —

Und trunken von Deinem ew'gen Quell,
Umflutet von Deinem Sonnenlicht
Bin ich zur Ewigkeit geworden,
Zum Sterne, der von der Sonne spricht.

H. P. Grenz.

auf diese Frage. Sie lautet: entwickle in dir und deinen Kindern die Gottessaat der hl. Taufe. Tue es früh und von Kindesbeinen an. Denn früh übt sich, was ein Meister werden will. Wartet man Jahr um Jahr, dann heisst es einmal: "Zu spät!"

Wir Priester werden manchmal ans Sterbebett sieben- und achtjähriger Kinder gerufen, um zu entdecken, dass sie nicht einmal das Kreuzzeichen machen können. Wie erschütternd! Da handelt die Kirche doch anders. Gleich mit der erwachenden Vernunft ruft sie die Kleinen zur Beicht und zur Kommunion und hält sie an zur Selbstbeobachtung, zur Abstinenz am Freitag, zum Messbesuch und zum Empfang der hl. Sakramente. Und gute Katholiken wissen, dass sie recht hat.

Margaret, die hl. Tochter des Ungarnkönigs, ist bei weitem nicht die einzige, die als unscheinbare Menschenknospe zur frühzeitigen Entwicklung ins Kloster gegeben wurde. Die hl. Gertrud war erst fünf, als ihr dasselbe geschah. Und im goldenen Zeitalter der Mystik in Frankreich (1560—1660) wurden viele kleine Mädchen, da sie noch in Windeln lagen, ihren Tanten im Kloster ausgehändigt, um sie ganz früh für den Königinnenflug zur Karmelhöhle des hl. Lebens einzubrechen. Denn früh übt sich, was ein Meister werden will.

Die Erfolge solcher Erziehung stehen unbestritten da. Eine Welle der Heiligkeit flutete über das gallische Land. Heldenmütige Diener Gottes begegneten sich an allen Strassenecken. Heilige gab's im Adel und auf Professorenstühlen, Heilige im wohlhabenden Bürgertum, Heilige in Holzschuhen und in Köhlerkitteln.

An allen aber, ohne Unterschied, beobachtet man jene schönen Züge, die dem hl. Franz von Assisi so viel echte Bewunderung eingetragen hat. Züge reinster Menschlichkeit und entzückendster Natürlichkeit. Die Freude am Schöpfer brach sich bei ihm in tausend Lichtstrahlen und ergoss sich wie von selber auf all Seine Geschöpfe. Beugte er sich nicht zum Wurm und Käferlein hinab, nahm sie sorgfältig in die Hand und trug sie von der Strasse in die schützende Sicherheit des Grabens? Sie freuten sich des Lebens und sollten doch von niemand tot getreten werden. Die gleiche Freude hatte er an den Lämmern, die im Frühjahr umhersprangen, und am Brotkrumen, der ihm Gottes Vatergüte ins Gedächtnis rief. Alle Dinge erschienen ihm wie Fussspuren Gottes, die der Allerhöchste einmal am Schöpfungsmorgen von sich auf der Erde zurückgelassen hatte. In seinem Sonnengesang rief er sie alle zum Lob des Allmächtigen zusammen. "Gelobt seist Du, o Gott, durch unsre Schwester, die Sonne . . . durch die Quelle . . . durch's Wetter, ob heiter, ob trüb . . . Gepriesen seist Du durch unsern Bruder, den Tod. Lob und Preis und Dank unserm Herrn; lasst uns in Demut dienen Ihm gern!"

Welche Meisterschaft im Gutsein und im Gutestun! Ja, die Heiligen haben wahrhaft das Leben gemeistert mit all seinen Fragen und Aufgaben. Sie haben selbst den Tod gemeistert. Denn die Sünde, die ihn so bitter macht, haben sie durch grosse Liebe aus ihrem Tun und Lassen ausgeschieden. Und all das ist die wahre Weisheit in ihrer Vollendung, im Gegensatz zur blossen Wissenschaft, die zwar die Welt versteht aber durch Mangel an sittlicher Stärke ihren Problemen hilflos gegenüber steht und nicht selten an ihnen zerbricht.

Wo aber lernt man diese Wahrheit? In der Schule Jesu Christi. Und wie? Durch treue Uebung von Jugend auf. "Früh übt sich, was ein Meister werden will."

Blühende Tage. . . .

Marianne Spitzler

Nun kommen die blühenden Tage
Und alles ist wieder ein Traum.
Es fassen die drängenden Stunden
Das schwellende Leben kaum.

Der Himmel ist trunken worden
An wonnigstem, seligsten Blau,
Und schwingt es über die Wälder,
Die blumenlachende Au.

Die Ströme rauschen im Tale,
Die Quellen murmeln im Sand
Von Wundern über den Bergen,
Von Städten unbekannt.

Der Wind geht durch die Gärten
Auf samtenen Blütenschuh'n,
Und Lerchen und Nachtigallen
Können vor Singen nicht ruh'n.

Drum Herz, lass auch dein Trauern,
Heb' auf den jungen Blick,
Und glaube wieder und wieder
Dem schimmernden Märchen vom Glück.

Das Heiligtum

Vom Brummbär

"Hochwürden —"

"Sei still, Franzmann, hier gibt es kein Hochwürden."

"Ja, wer seid Ihr denn, und wie soll man Euch nennen?"

"Ach ja, du bist ja auch ein Neubekehrter und hast die früheren Artikel nicht gelesen und weisst auch nicht, wer ich bin. Nun, wer bin ich eigentlich, Spott-Teufelchen?"

Der Kleine hat gleich eine Antwort:

"Brummbär, Ihr bildet euch wenigstens ein, dass ihr der verkörperte Menschenverstand seid in seiner ganzen Ur-Grobheit."

"Da hast du es, Franzmann. Ich gehöre zu keinem System und keiner Schule, und sehe mir alles von aussen an, und habe vor niemandem Respekt als vor meiner eigenen Dummheit. Nenne mich nur ruhig "Brummbär", es hat schon seinen Sinn. Ich sehe, Ihr habt was auf dem Herzen, fraget nur ruhig drauf los."

"Herr Brummbär, ich denke, Ihr macht zu viel aus der katholischen Kirche, als ob sie allein alles wäre, sie allein die Welt retten könnte. Ich gebe ja zu, dass die katholische Kirche den andern christlichen Kirchen weit überlegen ist in Organisation. Auch scheint sie was an sich zu haben, das einen edlen Menschen von selber anzieht, wenn man von Aeusserlichkeiten absieht. Aber die anderen christlichen Kirchen haben doch auch viel Wahres und haben edle, gelehrte Männer, und tun auch viel Gutes auf der Welt."

"Ja, Franzmann, aber es handelt sich nicht darum, wo die besten und gelehrtesten Männer sind, sondern: **wo das Heiligtum ist.** Wenn man die katholische Kirche mit andern Kirchen vergleicht, dann ist es keine Frage von 'mehr oder weniger', sondern von 'göttlich' und 'menschlich'; der Unterschied, wie die katholische Kirche es auffasst, ist **wesentlich.** Es macht da auch keinen Unterschied, welcher Ochs augenblicklich den Karren zieht, auf dem das Heiligtum getragen wird, und ob andere Staatskarossen mit Gold und Silber und prächtigen Rossen daherfahren: es ist nicht das **Menschliche,** das entscheidet, sondern: welcher Kirche hat Gott Sein **Heiligtum** anvertraut. Siehst du, das ist grade, wo man heute alles verwirrt. Man sieht die 'Kirchen' einfach als menschliche Organisationen an, die von der Klugheit und dem Eifer der Menschen abhängen, und vergisst, dass der Herrgott Seine Kirche gar nicht auf die Menschen aufbaut, sondern die Menschen nur benutzt als zerbrechliche Werkzeuge, welche aber ein göttliches Heiligtum durch die Welt tragen müssen. Die schmutzigen Finger eines Briefträgers machen keinen Unterschied, wenn der Brief vom König kommt."

"Die katholische Kirche göttlich, alles andere Menschenwerk — ja Brummbär, das ist stark, aber dann wird auch manches klar, was ich nicht verstand. Wenn das wahr ist — ja, welcher Wahnsinn treibt dann die Menschen, dass sie sich nicht einmal darum bekümmern? Das müsste doch einmal klipp und klar entschieden werden, denn das ändert doch den ganzen Sinn des Menschenlebens. Was machen denn unsere Gelehrten an den Universitäten und unsere Staatsmänner in der Regierung? Wissen sie denn nicht, dass von dieser Frage alles abhängt?"

"Ja, Franzmann, offen gesagt, sie wissen es, aber sie wollen nicht. Der hl. Johannes sagt: 'Das Licht leuchtete in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen Ihn nicht auf.' Das ist die Tragik des heutigen Welt-Dramas."

"Aber die andern christlichen Kirchen, die doch sicher die Wahrheit suchen?"

"Nun, das müssen wir einmal gründlich besprechen. Wir können dann auch gleich die Antwort geben auf die letzte Frage des Spott-Teufelchen im letzten Artikel. Also Kleiner, geb' acht."

"Lasst mich drauss, Brummbär, ich verstehe euer Hochdeutsch nicht. Ihr seid ja ganz gescheit geworden mit eurem gelehrten Franzmann, man kennt euch nicht mehr wieder. Aber redet nur weiter. Mir macht's nichts."

"Na, es geht auch ohne dich. Also, Franzmann, wenn wir die Frage der 'Christentümer'

verstehen wollen, müssen wir uns die Welt anschauen, nicht wie sie heute ist, sondern wie sie war zur Zeit der sogenannten 'Reformation' . Es ist schwer, für uns 'moderne' Menschen, uns in diese Zeiten zurückzudenken, und wir beurteilen alles vom 'theologischen' Standpunkt aus. Nun, Franzmann, glaube mir, wenn ein anständiger Heide, der nie etwas gehört hätte vom Christentum, und einfach alles von einer (edlen) menschlichen Seite anschaute, Geschichte schreiben würde, so würde er über den Charakter und die Motive der damaligen 'Reformatoren'—und auch über manche Herren von der anderen Seite, Bemerkungen machen, und Ausdrücke gebrauchen, die in einer 'anständigen' Weltgeschichte überhaupt nicht gedruckt werden könnten. Und ich sage: über beide Seiten, mit dem Unterschied, dass die einen die Gotteskirche verdreckten und versauten, die andern sie in Stücke schlugen. Aber lassen wir die 'persönliche' Seite, und sehen wir, was (objektiv, wie die Philosophen sagen) die **Natur** — und die **Folgen** — der 'Reformation' waren. Stellen wir uns zuerst vor, wie **vor** der Reformation die ganze christliche Welt katholisch war und katholisch lebte. Die Weltordnung des katholischen Gottesreiches war den Menschen damals so selbstverständlich, wie uns heute das 'British Empire', nur mit dem Unterschiede, dass alle überzeugt waren, dass dies die **einzige** von Gott gewollte und mit Christi Blut aufgebaute Weltordnung war und sein konnte. Alle Staaten und weltlichen Vereinigungen lebten frei und glücklich in dieser 'katholischen Luft' — Weltanschauungs-Probleme, wie sie heute die Menschheit zerreissen, kannte man damals nicht. Die Menschheit war **Eins**, eine grosse Gottesfamilie, und das befriedigte vollständig die tiefsten, edelsten 'Gemeinschafts-Triebe' in der Menschenseele. Die Menschen waren in die Kirche hineingewachsen, wie das Kind in die Familie.

"Die Reformation hat nun diese Einheit zerstört, die Familienbande zerrissen, und in der Seele der Christenheit eine **Gemüts-Verwirrung** hervorgerufen, von der sie sich nie mehr erholt hat. Diese 'Vergewaltigung des Gemeinschafts-Triebes' durch die Losreissung von der Welt-Einheit kann man die 'Erbsünde des Protestantismus' nennen. Diese 'Erbsünde' war nun verschiedener Art bei den verschiedenen Völkern und hat auch die ganze Weiterentwicklung dieser abgetrennten Teile verschieden beeinflusst. Und hier ist der Schlüssel zur Lösung des ganzen heutigen Welt-Problems."

Der Franzmann horcht gespannt zu. Er versteht ja 'Hochdeutsch', und für ihn kann der Brummbär einmal gelehrt sprechen, wie ein Professor.

"Brummbär, das will also heissen, dass das ganze Unglück der Menschheit heute die Folge der Reformation ist?"

"Ja, Franzmann, und wundert dich das? Wenn, wie wir Katholiken sagen, Gott selbst (durch Christus) einmal für immer den Weg bestimmt hat, durch den die Menschheit erlöst und glücklich werden kann, und **durch ihn allein**, so folgt doch, dass alle, die sich von diesem Wege trennen, wieder ins Unglück stürzen."

"Ich versteh das nicht. Der Glaube hat doch nur zu tun mit der einzelnen Seele und der Ewigkeit; wie kann denn so eine Glaubensfrage Einfluss haben auf das Schicksal von Völkern und Nationen?"

"Franzmann, als die Pharisäer den Heiland zu Tod gehetzt hatten, sind da nur die paar Gottesmörder bestraft worden, oder das ganze Jüdische Volk, bei der Zerstörung Jerusalems? Und die Unschuldigen mit den Schuldigen! Das verstehen wir heute nicht mehr, dass einer für alle, und alle für einen verantwortlich sind, das ist aber das **Naturgesetz des Gemeinschafts-Triebes**."

"Das gibt ja eine ganze neue Auffassung der Weltgeschichte. Gehört das auch zur 'katholischen Weltanschauung'?"

Sommermorgen

Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n,
eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
eh' wärmer all' die Lüfte weh'n,
vom Jagdhornruf das Echo schallt:
Dann gehet leise,
nach seiner Weise,
der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört,
hält ihr Gemurmel auf sogleich,
auf dass sie nicht die Andacht stört,
so gross und klein im Waldbereich.
Die Bäume denken,
nun lasst uns senken
vorm lieben Herrgott das Gesträuch.

Die Blümlein, wenn sie aufgewacht,
sie ahnen auch den Herrn alsbald
und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
sich aus den Augen mit Gewalt.
Sie flüstern leise
ringsum im Kreise:
Der liebe Gott geht durch den Wald.

"Ja, und grade weil das heute nicht verstanden wird, auch von vielen Katholiken, ist so viel Verwirrung in all diesen Fragen. Franzmann, was schaust du so ernst drein?"

"Dann wäre ja die Reformation ein neuer Kalvarienberg — und die 'Zerstörung Jerusalems' —ist das, was wir heute erleben?"

"Mein lieber Freund, Gott ist gut, und er straft nicht um zu strafen, sondern um zu retten. Was wir heute erleben, sind die natürlichen Folgen unnatürlicher Handlungen.

England zerriss damals die Bande der Bruderliebe, die es mit der ganzen Christenheit verband, und schloss sich einsam stolz auf seiner Insel ein. Und die Seele Englands veränderte sich. Ich will nicht weiter darüber sprechen, ernste englische Schriftsteller haben klar gezeigt, wie der Abfall von der Gotteskirche die englische Volksseele vergiftet hat.

Ihr **Franzosen** seid weiter gegangen: Ihr habt euch im Stolz vom Vater losgerissen: hat es euch Segen gebracht?

Am traurigsten aber ist das Schicksal des **deutschen Volkes.** Es war aus dem Mutterherzen der Kirche hervorgegangen, seine ganze Zivilisation verdankte es ihr: und der deutsche Protestantismus hat seine Mutter geschändet, die reine Braut des Gottessohnes zur babylonischen Hure erklärt. Einzig in der Weltgeschichte an Rohheit und Gemeinheit ist der Kampf, mit dem sich die Deutschen von der Kirche abgerissen haben. Dreihundert Jahre von Schmutz, von Zoten und gemeinen Verleumdungen gegen die Kirche; wie der Drache in der geheimen Offenbarung, der eine Flut von Kot ausspieh gegen das 'Weib', das den Gottessohn unter ihrem Herzen trug.

Und die Folgen? Dreihundert Jahre zerrissen von Feindesheeren, versklavt unter gewissenlosen Herrschern — und heute fällt alles das auf das arme Deutschland zurück, was es damals der Kirche angetan hatte. Kein Wunder, und ein Gottestrost, dass die einzigen Heiligen des "neuen Deutschlands" die Wundmale Christi an sich tragen."

"Aber wie kommt es denn, dass die heutigen Protestanten dies nicht verstehen, und glauben, im Recht zu sein?"

"Sie sind die Kinder der 'Reformation' und ernten, was damals gesät worden ist — im Menschenherzen. Siehst du, der Kampf war damals nicht zwischen Menschen, sondern es war ein **Kampf in der Menschenseele:** die **Auflehnung der Leidenschaften** gegen den **"Trieb zur Gemeinschaft"**; wie in einem Kinde, das im Trotz sich gegen die Familienliebe auflehnt. Ich will mal grosse Worte gebrauchen: der Kampf war nicht 'sozial', sondern 'psychologisch', und wie es gewöhnlich geht bei solchen 'Gemütsstörungen': er wurde 'pathologisch'; die Menschenseele 'verkrampfte' sich und fiel auf sich selbst zurück, sie hatte 'den Blick verloren'. Das ist, was man heute 'Subjektivismus' nennt, und auch viele Katholiken leiden darunter. Es ist eben in der Luft: seelenkranke Menschheit."

"Brummbär, erlaubt mir noch eine Frage, aber nehmt es mir nicht übel, wenn es euer katholisches Gefühl beleidigen sollte."

"Freund, wer keine Kritik vertragen kann, hat auch kein Recht, andere zu kritisieren."

"Nun denn, Brummbär, ist es wahr, dass in der Reformationszeit schwere Aergernisse und Missbräuche in der Kirche waren, wie die Protestanten behaupten?"

"Ja, Franzmann, ich habe oben schon gesprochen von den Leuten, welche die Gotteskirche verdreckten und versauten. Wir brauchen das nicht zu verbergen oder zu verschönern, und die Kirche hat das auch nie getan."

"Ist es dann nicht möglich, dass die Kirche durch diese Aergernisse schon so verdorben war, dass sie nicht mehr als Kirche Gottes angesehen werden konnte?"

"Wenn die Kirche Menschenwerk wäre, und ihr Leben auf Menschenarbeit beruhte — ja, dann wäre es nicht nur möglich, sondern sicher gewesen. Das Fortbestehen der Kirche hängt aber nicht ab von Menschenarbeit, sondern vom **Heiligtum**, das in der Kirche ist."

"Ja, wie soll man das verstehen?"

"Schau mal, Franzmann. Die Kirche ist kein künstliches Gebäude, wo ein Stein auf den andern gelegt wird, und wo durch einen morschen Eckstein das ganze Haus zusammenfallen kann. Die Kirche ist ein **lebendes Wesen**, und das pflanzt sich fort durch **Samen**, wie alle lebenden Wesen."

"Wie meint Ihr das?"

"Siehst Du, ein **Samen** ändert sich nie. Vom ersten Samenkorn, das bei der Schöpfung in die Erde gelegt worden, bis zur letzten Saat, die dieses Frühjahr aus der Erde wächst, ist eine direkte Verbindung. Die Lebenskraft, welche damals den ersten Eichenbaum hervorgebracht hat, arbeitet immer noch, und auf dieselbe Weise, in den Millionen von Eichenbäumen, welche die Erde bedecken. Und wie verschieden sind diese Bäume! Da stehen manche als Riesen im Urwalde, andere halb-verkrüppelt am Rande der Wüste. Stürme reissen tausende um und verkrüppeln sie, die Sonnenhitze trocknet sie aus,

aber alle bringen denselben Samen hervor, mit derselben Wachskraft. Es hängt nur von dem Klima und dem Boden ab, wie gross sich der nächste Baum entwickelt, aber immer in derselben Art: die Eiche heute ist genau derselben Natur, als die Ureichen des Anfanges. So müssen wir uns auch die Entwicklung der Kirche Gottes denken. Eine göttliche Lebenskraft war durch den Heiland in die Welt gesät worden. Diese entwickelte sich je nach dem Boden den sie fand, d.h. je nach der Mitarbeit der Menschen. Der Baum, der bald zum Riesenwalde wurde, war die Kirche. Und dieser Wald pflanzte sich fort durch die Jahrtausende, immer durch denselben Samen. Wo sie guten Boden fanden, wie in den ersten Zeiten der Christenheit, wuchsen die Bäume grade und vollkommen auf, genau nach dem Plane, der im Samenkorn enthalten war. In den barbarischen Zeiten der Völkerwanderung war ihr Wachstum stark zurückgehalten. Die Bäume waren halb verkrüppelt, aber immer Eichenbäume, die Natur änderte sich nicht. Und dann kamen Zeiten, wo dem Wachstum des "Kirchenwaldes" kein Hindernis im Wege stand, die Kirche entwickelte sich zum Riesenwalde des Mittelalters. Himmelanstrebende Bäume, Ur-Riesen wie die Douglas Fir in den feuchten Schluchten der Meeresküste, entwickelten sich; die ganze Menschheit wurde durch die Kirche zu einer Kulturhöhe emporgehoben, welche seither niemals mehr erreicht worden ist, und von deren Ueberresten die heutige Zivilisation lebt. Aber der Wald war zu dicht geworden, die Aeste und Zweige zu massig, er war 'ins Kraut gewachsen', wie heute der Farmer sagt. Und da kamen die Stürme der Reformation und zerschmetterten die morschgewordenen Baumstämme. Aber den Samen konnten sie nicht zerstören, und seine Lebenskraft nicht vernichten. Halbverkrüppelt vegetierte der Kirchenwald in den Trockenzeiten der nächsten Jahrhunderte, halberstickt unter dem Wildwuchs des Unkrautes, das überall üppig hervorschoss. Aber wo immer der Gottessamen günstigen Boden findet, wächst er wieder auf in der ganzen Schönheit des Anfanges. Und wird wachsen bis ans Ende der Zeiten, denn keine Macht der Welt kann die Lebenskraft im göttlichen Samenkorne zerstören, oder fälschen.

"Franzmann, hast du genug für heute?"

"Brummbär, — was ist dieser Same?"

"Es ist das 'Heiligtum' von dem ich sprach; aber genug, bis zum nächsten Mal, sonst müssen wir noch eine 'Brummbär-Theologie' ausarbeiten. Siehst du, der Wächter wird schon nervös. Der hat Angst, er wird 'zu katholisch'."

IM GLAUBENSLICHT

Schwester Ludmilla C.C.V.I.

Es war im Mai; die Erd' im Sonnenglanze
Erwachte neu in ihrer ganzen Pracht.
Er war allein, der greise, blinde Priester,
Und für ihn war's jetzt schon lange Nacht.

Ach, keine Messe, kein Brevier zu lesen,
Damit war ihm sein grösster Trost versagt;
Und dennoch eilten viel zu schnell die Stunden,
Dies war das Einzige, das er beklagt'.

Im Geiste fand er sich in jeder Kirche,
In der gewirkt er einst so manches Jahr,
Die heil'gen Sakramente dort gespendet,
Das heil'ge Opfer brachte täglich dar.

Am Taufstein fleht er dann für jede Seele,
Dass sie bewahre rein der Unschuld Kleid,
Am Beichtsuhle, damit zurück sie kehren,
Die sich verirrten an der Wegescheid.

Und dann besteigt er wieder jede Kanzel,
Von der aus er gepredigt Gottes Wort;
Fleht, dass es trage Frucht in vielen Herzen,
Dass nicht der Feind es wieder stöbe fort.

An der Kommunionbank mag er lange weilen,
Die Seelenschaar, die dort noch wird genährt,
Sie muss ja wachsen, blühen für den Himmel,
Vom Heil'gen Geist geführet und belehrt.

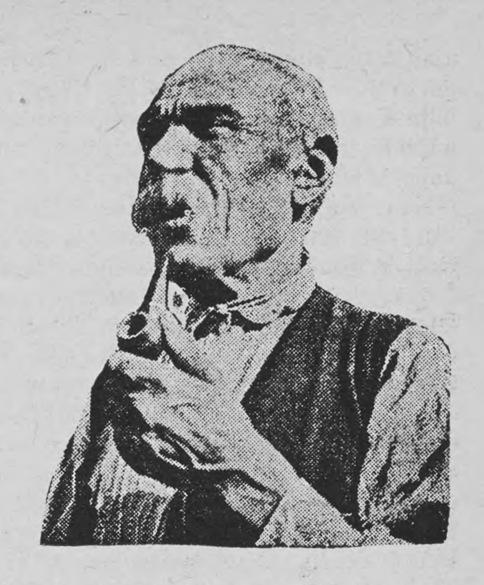
Am Fusse des Altares sieht er wieder,
Noch jedes Paar, das er im Herrn getraut,
Und betet für sie und für ihre Kinder,
Die ihnen jetzt der Herr wohl anvertraut.

Nun streift des Geistes Blick zum Friedhof über,
Und liebend segnet er die Gräber all'.
Sie warten seiner, die gekämpft hinieden,
Nur Gott allein kennt ihre grosse Zahl.

Am Herzen seines Meisters darf er ruhig
Erwarten jenen grossen, hehren Tag,
Der ihm eröffnen wird den Wert der Liebe,
Die er mit Gottes Hilf noch üben mag.

Nach vielen Jahren schwebt dein Tugendbeispiel,
Du lieber, guter Priester, mir noch vor.
O schau' auf arme Erdenkinder nieder,
Und heb' zu lichteren Höhen uns empor.

vom
Schusterseppel



Liebe Leit.

Im letschten Mariabot hob ich eich verzählt, wie dass ich retiren will vom Mariabot, vonwege weil ich schon in die Johre komm. Wie ich solle story fertig geschrieben g'hat hen, do hob ich mich eriennret, wie es zugange is, als der Baumber Jack and der Klupp Hannes retired hen.

Beide, der Baumber Jack und der Klupp Hannes sein Farmer gewest und Nachboren. Mehr als die dreissig Johr hen sie uf ihre Farms gehuckt, hen das Land bebaut, Viech grossgezoge und verkauft, hen auch Kinner ufgezoge, Politik betriebe, viel Frucht zu die elevators hing'schafft usw. usw. Was sie ober in solle dreissig Johr am meisten geschofft hen, is desch gewest: Sie hen sich net geglieche. Sie hen sich verschimpft, wo dass sie sich gemiet hen. Manchmol hen sie sich auch gepriegelt und verschloge. Zu einem Frieden is es ober niemols net komme. Alle zwei hen sie gebet: "Erlöse uns von dem Iebel," und wenn sie solles in der Kerch gebet hen, dann hen sie allemol ufeinanner wie wietige Stiere geschaut.

Dann is der Baumber Jack retired. In der town hot er sich ein Haus ufgebaut, in was welles Haus er sich mit seinem Weib h'neing'huckt hot. Und zu die Leit hot er verzählt, wie dass er net von der Orbeit retired is, ober von seinem Nachbor, dem Klupp Hannes, was weller Klupp Hannes ihm das Leben arg schwer gemocht hätt'.

Eimol, es wor grad noch die Ernt gewest, so im November, da hot der Baumber Jack am Fenster von seinem Häusel g'huckt und hot zur Strasse h'nausg'schaut, wie das so Mode is bei die Leit in den Städteln.

Wie der Jack so dog'huckt hot und geschaut hot, was in der Stadt Neues is, wer zum Poter h'nieber geht, wer mit der car davonfohre tut, wann der Nachbor heimkommt, wo dem anren Nachbor sein Weib hinlaufe tut usw., da hot er uf eimol ein buggy komme sehen. Und uf dem buggy hot der Klupp Hannes g'huckt.

Dem Jack sein G'sicht is ganz rot worde, wie er den Hannes hot komme sehen. Und wie der Hannes gleich neben dem Häusel vom Jack die Gäul hot angeholte, da is der Jack uffgesprunge und hot nach seine Alte gerufe. Beide, der Jack und sein Weib, hen sie dann die Nase uf die Fensterscheibe gedrieckt und hen ganz exited geschaut, wie was wohl der Hannes do möcht.

Der Hannes is abgestiege von sein buggy und is uf das lot gange, was neben dem Jack sein Häusel wor. Alles hot er sich ang'schaut, hot in der lot gemessen und nochgedenkt, is dann wieder uf sein buggy und davon.

Kaum wie dass er fort wor, is der Jack in die Kuchel, hot sein coat genomme, und is h'nieber zum lumber man, was weller lumber man den lot geeignet hot. Und dort hot der Jack erfohre, wie dass der Hannes die lot gekauft hot und im Friehjohr dorten ein Häusel bauen will, vonwege weil er retiren will.

"O du Dunnerwetter, du unheiliges", hot da der Jack gerufe, "bist du die Hölle, wo dass der Herrgott fier mich und mein Leben geschoffe hot?"

"Der kummt mir net uf diese lot", hot der Jack ieber seine Frau gesproche, als der Hannes zu die Leit vermelt hot, wie dass er bald anfonge werd mit seinem Häusel. "Den werd ich bald vertreibe."

Und der Jack hot nochgedenkt, wie dass er den Hannes vertreibe kann.

Uf einen Sunntag is er dann zu seinem Sohn uf die Farm. Und noch sollem Sunntag is der Bub spät obends von der Farm komme, mit eine grosse load von Steine. Diese Steine hen der Jack und sein Bub uf dem Hannes seine lot geschmiesse.

Uf den anren Obend is dem Jack sein Bub wieder mit Steine komme, und auch am nächsten

Tag und alle Obend, bis dass so an die zehn load von grosse Steine ieber die ganze lot gelegen hen.

Der Hannes ober hot nix net davon gewiesst. Er is net mehr ins Städtel komme, bis dass es April worde is.

Der Jack hot wieder am Fenster g'huckt, wie der Hannes mit seine zwei Bube ankomme is.

Wie der Hannes seine Ross stillstehn gemocht hot, wie er vom buggy h'nunnerstiege wor und uf die lot ging, hot er all' die vieligen Steine g'sehn. Ganz verwunnert is er stehn bliebe.

Der Jack ober und sein Weib hen das Fenster von ihre Stuben ufgemocht, in dem dass sie besser hören können, wie dass der Hannes sakramentieren werd. Und sie hen sich auch gleich neben das Fenster gestellt, damit dass sie sehn, wie dass der Hannes sich ärgren werd.

Der Hannes ober, wie der die Steine g'sehn hot, is ieber die ganze lot gange und hot sich die Steine gut ang'schaut.

Nochher hot er zu seine Buben h'nieber g'rufe:

"He, Bube, do schauts, do hen mir ja alle Steine fier unser basement. Jetzten breichts ihr mir keine mehr herschoffe. Desch langt, mein ich. Da sein genug fier uf das basement und fier uf die fence."

Wie der Jack solles g'hert hot, is er wie wietig zur Tür von seiner Kuchel h'naus und uf seine yard:

"Desch du mir keine von die Steine net nimmst, du Gauner, sell sein meine Steine", hot er zum Hannes h'niebergebriellt.

"Sell is meine lot, und alles, was druff is, is auch mein", hot der Hannes zurieckgeschrien. "Und ich tu mich arg schön bedanke fier eiren Beistand, indem dass ihr mir die Stein hergeschofft hobt", hot er dann noch zugebe, und hot angefonge uf den lot zu arbeite.

Der Jack is grien und rot worde vor lauter Wut. Am liebschten hätt' er dem Hannes die Steine wieder fortgeschafft. Vonwege ober weil der Hannes net mehr aus der town rausgemuft is, weil er dorten g'huckt hot bis dass sein Häusel fertig worde is, aus soller Ursach hot er kein Stein net anriehre gekonnt.

So is denn dem Hannes sein Hausel fertig worde, und der Hannes is mit sein Weib auch h'neingemuft.

Dem Jack hot ober solles keine Ruh net gebe.

"Der Klupp Hannes muss do h'naus. Ich kann den Menschen uf meine alte Täg net stände", hot er allemol ieber sein Weib geschrien, wenn er den Hannes g'sehe hot.

Der Klupp Hannes is ober net fortgemuft, und dem Jack hot kein Schiempfe net geholfe.

Do is ober eines Toges dem Jack ein Gedanke komme. Wie der Hannes und sein Weib eimol fortgewest sein, is der Jack frieh morgens h'nieber zum Hannes sein backhouse, hot dort eine alte Sau, was uf der Farm von seine Buben kaputt gange is, ufg'hängt, und hot eine Feuer unner die Sau angesteckt.

Nochher, wie die Leit von der town schon alle uff wore, hot er sich uf die Street gestellt und hot zu die Leit uf den smoke gewiese, was weller smoke aus dem Hannes seine backhouse komme wor.

"Dorten brennt's", hen die Leit g'sogt, und ein paar von die Mannsleit sein h'nieber, fier um das Feuer zu löschen.

Wie sie die Tür vom backhouse ufg'mocht hen, hen sie die alte Sau dorten hängen sehn.

Und jetzten hot der Jack angefange.

"Der Klupp muss do h'naus. Desch is erschtens fire danger, und zweitens, desch mit die Sau, desch bringt die measles und die chicken pox in die town. Leit, wollt's ihr eire Kinner sterbe losse?" hot er geschrien und gerufe, fier um die Leit exited zu moche.

Viele von die Leit hen mit dem Jack agreed und sie hen alle gemeint, wie dass der Hannes raus muss aus der town.

Do is ober einer komme, was sich Fransler Mike geschriebe hot. Und dieser Fransler Mike hot g'sogt:

"Leit", hot er g'sogt, "tun mir mol h'neingehn in das backhouse und nochschaue, was denn selle Sau fier eine Sau is. Vielleicht tun mir ausfinne, wem dass die Sau zugehöre tut. Ich kann mich nämlich gut eriennre, wie dass dem Baumber Jack seinem Bub vorgestren eine Sau kaputt gange is."

Wie der Mike selles g'sogt hot, hen die Leit alle uf den Jack g'schaut, und der hot net gewiesst, was er soge sollt.

Die Leit hen noch eine Weil gestanne, dann sein sie alle auseinanner gange. Der Mike hot noch zum Jack h'nieberg'rufe:

"Machts eich keine Sorge net fier um eiren Nachbor sein backhouse. Mir werde die Sach investigaten."

Mit sollen Worten is er davon.

Der Jack is ober noch am selbigen Obend uf die Farm zu seine Bube gemuft. Bald druf hot er sein Häusel in der town verkauft und is nimmer zurieckkomme.

Und von seller Zeit an hot er retiren gekonnt, vonwege weil der Hannes net mehr sein Nachbor gewest is.

Und der Hannes hot auch retiren können,

. . . Messbuben . . .

Heinrich M. Waldkugler

Eigens für den Marienboten

(Schluss)

Ein paar Sonntage drauf geschah es, dass Kirchenvater Blöckner nicht zur Kirche kam. Er war krank.

Mit Ach und Krach gelang es dem Herrn Pfarrer, sich unter dem Wirrwarr von sechzehn hilfsübereifrigen, alles durcheinander bringenden Messbubenhänden die Kirchengewänder anzulegen.

Er atmete auf, als er damit fertig war. Erlöst schritt er zum Altar und begann seinen heiligen Dienst.

Es kam zur Opferung. Pfarrer Kenk opferte das Brot, säuberte den Kelch und wartete auf den Messwein.

Niemand aber kam, ihm den Wein zuzureichen.

Pfarrer Kenk wartete. Dann hüstelte er und wartete noch einmal. Als noch kein Messbube mit dem Wein kam, hüstelte der Pfarrer noch lauter. Es blieb aber so, dass kein Messbube sich regte.

Unmutig schaute der alte Herr sich um und gewahrte, dass alle acht Messbubenhäupter der Sakristeitür zugewandt waren.

Vorsichtig blickte nun auch Pfarrer Kenk zur Sakristei hinüber — und erschrak. Drei Hunde sah er in der Sakristei die Wände beschnüffeln. Die Messbuben, die Lausewichte, hatten wieder einmal vergessen, die Aussentür zu schliessen!

Erbost klopfte Pfarrer Kenk auf den Altartisch. Drei mal musste er klopfen, bis einer der Messbuken es bemerkte. Geschwind stieg der Junge die Altarstufen hinauf und schaute fragend auf den Priester.

"Jag' die Hunde hinaus, und schnell! Und schliess die Sakristeitür. Den Wein her, könnt ihr nicht sehen, dass ich warte?" knurrte Pfarrer Kenk ihn an.

Mehr brauchte er wirklich nicht zu sagen. Mit blitzenden Augen sauste der Messbub die Altarstufen hinab, flüsterte seinen Mitgenossen etwas zu, und verschwand mit fliegendem Chorhemd, gefolgt von einem seiner Kameraden, in der Sakristei.

Die Tür schlug hinter ihnen zu.

Pfarrer Kenk nahm inzwischen den Wein, der ihm jetzt endlich von einem seiner Altarunheiligen gereicht wurde, und goss ihn betend in den Kelch.

Zusammenfahrend stellte er aber im nächsten Augenblick den Kelch lauter und kräftiger auf den Altar, als es die heiligen Zeremonien erlauben.

Ein fürchterliches Hundegeheul und ein kräftiges, wildes Schlagen drang durch die geschlossene Sakristeitür in die fromme Stille der Kirche.

Pfarrer Kenk riss sich herum und rief seinen Gläubigen zu:

"Zwei Männer bitte sofort in die Sakristei!"

Mit hochrotem Gesicht blieb er so stehen, bis zwei Männer, die Väter der in der Sakristei hundejagenden Messbuben, sich eiligst und mit entschlossenen Mienen auf den Weg machten.

Sie kamen nicht mehr zurück. Weder die Väter noch die Söhne. Am nächsten Tage hörte Pfarrer Kenk von den zwei Messbuben, die reuig vor ihm standen und blass um Verzeihung baten, den Verlauf und den Ausgang der Hundegeschichte. Die Messbuben hatten im besten Willen gehandelt. Sie wollten den Hunden das Sakristeischnüffeln ein

---

VOM SCHUSTERSEPPEL

vonwege weil der Jack net mehr neben ihm g'huckt hot.

So hen sie denn alle zwei uf ihre alte Täg Friede g'hat. Nur dass dem Hannes sein Friede gut wor, und dem Jack seiner plenty ufgefüllt von Wietigkeit und shame.

So is es mit dem retiren gewest, liebe Leser und Leserinnen. Und werd fier den heitigen Tag auch retiren, indem dass ich mein Schreiben schliessen tu und eich alle griessen tu.

Eier

Schusterseppel.

und für alle male aus der Haut schlagen. Deshalb hielten sie es für ratsam, alle Türen zu schliessen, so dass kein Hund entwischen könne. Die so gefangenen Biester hätten sie dann mit den Handgriffen der Klingelbäutel verprügelt. Ja, und dann seien iher Väter gekommen, hätten sie gleich hinter der Kirche verhauen, und zu Hause sei ihnen aufgetragen worden, zwei Stunden lang auf dem Fussboden zu knien und den Rosenkranz zu beten.

"So, das wäre wohl der Strafe genug", meinte Pfarrer Kenk, der sich alles bedächtig angehört hatte. "Jetzt geht wieder nach Hause und ich hoffe, dass ihr euch diese Lektion merkt."

Wieder vergingen ein paar Sonntage.

Da sagte des Pfarrers Haushälterin einmal:

"Herr Pfarrer, ich wollte Sie schon lange fragen, habe es aber immer wieder vergessen. Soll ich Ihnen mehr Messwein geben?"

"Ja, warum denn, Fräulein Hoffmann?" meinte der alte Herr, von seiner Zeitung aufschauend, "geben Sie nur so viel wie immer. Das genügt vollständig."

"Ich dachte nur so, Herr Pfarrer", gab die Haushälterin zurück, "früher haben Sie nie den ganzen Messwein, den ich Ihnen in die Kirche schicke, verbraucht. Jetzt sind die Messkännchen immer ganz leer. Seit einigen Wochen gebe ich Ihnen schon so wie so mehr Messwein mit. Die Kännchen kommen aber stets leer zurück."

Pfarrer Kenk schob sich die Brille vom Nasenrücken zur Stirn hinauf.

"So? Die Messkännchen sind allemal leer? Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals allen Messwein aufgebraucht hätte."

SELIG IST DAS HAUS

Bischof Johann M. Sailer

Selig ist das Haus, wo Gott aus- und eingeht, und wo der Hausvater für ihn ein Zimmer bereit hält.

In dem Haus ist's hell wie im Himmel, wie Auserwählte gehen die Leute drin herum. Den Bösen, der hineintritt, überfällt Schrecken, es ist ihm, als wenn ihm jemand in die Seele schrie: Bleib' draus, da wohnt Gott. Man ist gern in dem Hause, wo Gott wohnt, denn wenn man die Leute sieht, so sieht man Ihn.

Fromm und gut, offen und herzlich wie Er sind Seine Leute. Wie der Kelch in der Kirche, so ruht der Friede Gottes in ihren Herzen.

Heil und ordentlich wie in einer lichten und aufgeräumten Stube, so sieht's in einer solchen Seele aus; wie die Strahlen der Sonne durchs Fenster, so strahlt Gott in die Seele.

Sei unten und oben im Hause; unten und oben ist Gott.

Wie die Kirch voll Weihrauch, wie der Garten voll der Blumenblüte, so voll von Gott ist das Haus.

Die Leute in der ganzen Stadt sind gern in einem solchen Hause, wo man nicht einmal das Böse nennt.

Man mag beten wollen oder gebetet haben, allemal ist man gern um die frommen Leute.

Lass noch so viel Leute drin sein, die Christen sind alle ein Haus, wie die Balken in der Stube, so hängen ihre Seelen aneinander; fest hat sie Christus ineinander geklemmt.

Das Haus aber, wo der Teufel wohnt, ist voll Finsternis und Gestank; wie Mistställe, so liegen die Seelen drinnen.

Satan ladet auf und ladet ab: wie wenn er unter einen grossen Regen kommt, so läuft der fromme Mann hinaus.

Aerger als draussen der Hund, bellt der Mann, und die Frau knauntzt wie die Katz'.

Man sieht in einen rauchenden Klotz, wenn man in solche Seele sieht; wie Wagenschmier das Kleid, so beschmutzen sie ihre Reden.

Eins fürchtet sich vor dem andern, eins zankt mit dem andern, zuletzt fallen sie alle einander in die Haare.

Wehe dem Haus, wo der Teufel aus- und eingeht, und wo der Hausvater ein Zimmer für ihn hält.

Ein bös-triumphierendes Feuer glühte in Fräulein Hoffmanns so schon stark funkelnden Augen auf.

"Da haben wir's, Herr Pfarrer, da haben wir's. Ihre Messbuben mit den klaren Augen!" rief sie, die Worte von den "klaren Augen" sehr scharf betonend.

"Herr Pfarrer", gab sie dann, energisch sich aufrichtend, hinzu, "das muss bestraft werden. Das ist doch wirklich etwas zu viel der Frechheit. Das ist ja Diebstahl, kirchlicher Diebstahl."

Pfarrer Kenk war aufgestanden. Nachdenklich ging er in seiner Studierstube auf und ab.

"Wir müssen erst einmal sehen, ob die Messbuben wirklich ihre Finger in dieser Geschichte haben", meinte er nach einer Weile.

"Und Sie können noch zweifeln? Denen schaut doch der Gottseibeiuns aus dem Gesicht. Oder denken Sie etwa, dass ich . . . ."

"Um Himmelswillen, nein, Fräulein Hoffmann", unterbrach Pfarrer Kenk ängstlich das empörte alte Fräulein, "ich glaube ihnen schon. Ja, ja, es sind die Messbuben. Aber, ehe ich sie strafe, muss ich sie doch erst einmal erwischen."

Das Erwischen besorgten Fräulein Hoffmann und Kir-

chenvater Blöckner. Beide standen sie am folgenden Sonntag hinter einer Tür des langen, dunklen Korridors, der von der Haustür ins Innere des Pfarrhauses führte.

Vier Messbuben sahen sie kommen. Einer trug das grosse Messbuch, ein zweiter trug die Verkündigungsbücher, der dritte und der vierte hatten je ein Messkännchen in der Hand. Alle diese mehr oder weniger heiligen Dinge mussten sie jeden Sonntag vor der Kirche ins Pfarrhaus bringen.

Im dunklen Gang des Priesterhauses blieben die vier Buben stehen. Zwei von ihnen tranken munter den im Messkännchen übrig gebliebenen Messwein. Dann besprachen sie, wer nächsten Sonntag an der Reihe wäre, den Wein zu trinken, gingen in des Pfarrers Studierstube, stellten und legten dort alles auftraggemäss auf den Tisch, und verschwanden.

Als Pfarrer Kenk von der Kirche ins Haus kam, erzählten ihm Kirchenvater Blöckner und Haushälterin Hoffmann sofort von dem soeben beobachteten und klar erwiesenen Verbrechen. Beide drangen auf ein sofortiges, beispielsetzendes Bestrafen.

Pfarrer Kenk aber lächelte eigentümlich.

"Ich habe meinen eigenen Plan", meinte er geheimnisvoll, auf Kirchenvater Blöckner schauend, der wieder einmal sauersüsse, verzweifelt ungläubige Seitenblicke auf seinen Priester warf.

Fräulein Hoffmann begann indessen laut drauf los zu schimpfen.

Pfarrer Kenk lächelte immer noch. Dann begann er seine vor ihm stehenden hohen Kirchenpersönlichkeiten zu belehren. Er erzählte ihnen etwas. Und je länger er erzählte, um so heller wurde des alten Blöckners Rächergesicht, und auch Fräulein Hoffmann schien viel Freude an des Pfarrers Worten zu haben. Denn auch sie bekam ein gar verdächtiges Augenglitzern.

"Dresche bekommen sie aber doch", meinte Kirchenvater Blöckner am Abschluss der langen Beratung.

Als es Sonntag wurde, standen Kirchenvater Blöckner und Fräulein Hoffmann zwei Stunden vor Beginn des Gottesdienstes in der Küche des Pfarrhauses. Sie michten Pfeffer und Senf in kalten Tee. Dann gossen sie das Gebräu in ein kleines Fläschlein, das Kirchenvater Blöckner mit sich in die Sakristei nahm. Fräulein Hoffmann gab den Ministranten dieses Mal die grössten Messkännchen, die sie auftreiben konnte. Beide waren bis zum Rand gefüllt, das eine mit Wasser, das andere mit Wein.

Gegen Ende des Gottesdienstes schritt Kirchenvater Blöckner würdig zum Altar, nahm die dort stehenden Messkännchen an sich, und trug sie in die Sakristei.

Das Weinkännchen war fast über halbvoll. Blöckners Augen strahlten, als er das sah. Der Herr Pfarrer hatte ihm nämlich den Auftrag gegeben, diesen Wein gleich in der Sakristei auszutrinken. Blöckner tat es auch, und zwar mit dem allergrössten Genuss.

Kirchenvater Blöckner war nämlich kein Verächter des Weines. Seine erste Frau selig wusste Geschichten davon zu erzählen!

Nachdem Blöckner das Messkännchen gut leer getrunken hatte, schüttete er die Tee-Pfeffer-Senf-Mischung da hinein, wo früher Wein war, und ging zurück in die Kirche.

Nachher verlief alles programmgemäss. Die Messbuben nahmen nach dem Gottesdienst Messbuch, Verkündigungsbuch und Messkännchen, und gingen zum Pfarrhaus hinüber.

Kirchenvater Blöckner, Haushälterin Hoffmann und auch Pfarrer Kenk standen auf beobachtendem Posten. Vier Buben sahen sie ins Haus kommen und im Koridor stehen bleiben. Sie stritten untereinander. Zwei verlangten, dass der Wein dieses Mal unter vier verteilt werden müsse, da zu viel da sei für zwei, was ungerecht wäre, wenn nur zwei ihn trinken würden.

Sie einigten sich also auf vier.

Der das Messkännchen haltende Bube hob den Wein an den Mund, beugte den Kopf weit zurück—scharf beobachtet von seinen Genossen—und tat einen herzhaften Schluck.

Da krachte es aber in seiner Brust. Wild und fauchend spritzte das, was er eben verschluckt, aus Mund und Nase zurück, den ihn umstehenden Genossen in die zurückfahrenden Gesichter.

Klirrend fiel der Messkännchen zu Boden.

Ehe die Gauner aber begriffen, was denn eigentlich geschehen war, sauste auch schon Kirchenvater Blöckners schwere Hand ihnen um die Ohren. Es dröhnte und klirrte den armen Messbuben vom Kopf bis zum Magen hinunter, sie schrien wild.

"Als die Apostel gegeisselt worden waren, gingen sie hinweg voller Freude darüber, dass sie würdig gefunden waren, um des Namens Jesu willen zu leiden."

Apostelgeschichte 5, 40.

"Jesus hat jetzt viele Liebhaber seines himmlischen Reiches, aber wenige Träger seines Kreuzes."

"Nachfolge Christi, 2, 11)

Die Namen aber, die sie dem höllisch zuschlagenden Kirchenvater zuriefen, machten die Sache nur noch schlimmer. Blöckner drosch immer kräftiger und auch Fräulein Hoffmann half.

Pfarrer Kenk war hilfslos. Er musste das Strafgericht sich ganz entladen lassen. Alle Macht, es zum Einhalt zu bringen oder wenigstens etwas abzudämpfen, war ihm einfach nicht im Mund. Und im Arm überhaupt schon nicht.

Die Messbuben fühlten inzwischen, dass ihre fünf Sinne unter den wüsten Schlägen wieder zusammen sprangen. Wild wie die Katzen entwanden sie sich den Händen des Kirchenvaters und der Haushältern und rannten zur Tür. Dort blieb einer noch schnell einmal stehen, schrie dem Kirchenvater ein lautes, zornig-heulendes 'Wart!' zu, und sprang davon. Kirchenvater Blöckner schmunzelte während der ganzen folgenden Woche. Wo immer er einen der Messbuben traf, rief er laut:

"He, willst Messwein haben?"

Er freute sich auch unbändig. Er meinte nämlich, jetzt endlich einmal den Herrn Pfarrer überzeugt zu haben, dass nicht das Wort, dass aber nur eine starke Hand die Kraft habe, aus wilden Messbuben anständige Christenmenschen zu machen.

Die Messbuben aber schnaubten, wenn sie Kirchenvater Blöckner sahen. Sie sannen nicht gerade auf Rache, aber sie warteten doch auf eine Gelegenheit, dem alten Blöckner zurückzuzahlen, was sie ihm zu schulden meinten.

Und die Gelegenheit kam gar bald.

Es war gerade schöner Juni. Kirchenvater Blöckner hütete jeden Nachmittag und jeden Abend seine zwei Kühe. Seine Frau sorgte dafür, dass dieses immer pünktlich geschah.

WIR BAUERN

Richard Billinger

Wir Bauern dulden keinen Spott
an unsrem Herrn und Helfer Gott!
Was wären wir wohl ohne Ihn?
Eine Ehschaft ohne Gatten.
Ein Bienenstock ohne Königin.
Ein Baum ohne Frucht und Schatten.

Er warf die Lerche in die Luft,
Er gab der Blume Farb und Duft,
Er gab dem Korn die halmende Kraft,
dem Apfel allen süssen Saft,
dem Bauern Macht und Leidenschaft
zum Werk, dem menschenguten.
Er hat die Ewigkeit verliehen,
wir alle müssten ohne Ihn
am Acker Zeit verbluten.

Nun hatte Kirchenvater Blöckner die eigentümliche Sitte, sich während der Nachmittagsstunden unter einen Baum zu legen und zu schlafen, während die Kühe friedlich grasten. Blöckner legte sich immer platt auf den Rücken, beide Beine und beide Arme weit voneinander. Das war so seine Art und Weise zu schlafen.

Als er einmal wieder so dalag und schlief, kamen ein paar Buben des Weges. Die vier erwischten Messweintrinker waren es und zwei ihrer Chorhemdkollegen.

Vor dem schlafenden Blöckner blieben sie stehen. Aufmerksam betrachteten sie den Mann, der sie am vergangenen Sonntag so schmählich verdroschen. Dann begannen sie leise zu beraten.

Einer schaute sich um, ob nicht etwas zu finden wäre, das man womöglich als Rachemittel benutzen könnte.

Die Buben waren unschlüssig. Sie wussten nicht, was sie tun sollten. Etwas aber musste geschehen. Diese Gelegenheit, dem Blöckner zu vergelten, durfte einmal nicht liegen bleiben.

Da plötzlich sprach einer, und sein Plan fand Anklang.

Das, was Kühe gewöhnlich auf jeder Wiese und oft auch auf Strassen liegen lassen, wurde geholt . Vorsichtig schlichen sich zwei Buben an den schlafenden Kirchenvater heran.

Des alten Blöckners Arme waren weit auseinander gestreckt und die Hände ganz offen. In jede dieser offenen Hände legten nun die bösen Buben ein schönes Stück jener Masse, die sie auf der Wiese gesammelt. Dann gingen zwei an das neben der Wiese stehende Roggenfeld und suchten den längsten Roggenhalm, den sie finden konnten. Mit diesem Roggenhalm schlichen sie sich wieder an den Schläfer heran und begannen höchst vorsichtig nach den Nasenlöchern zu suchen.

Der Roggenhalm drang in des alten Blöckners rechtes Nasenloch. Blöckners rechte Hand aber hob sich und fuhr abwehrend über die Nase.

In demselben Augneblick aber merkte Blöckner, dass hier etwas Aussergewöhnliches geschehen sein musste. Ob er es roch oder nur fühlte, war schwer

zu beobachten. Jedenfalls war er mit einem Ruck auf den Beinen, das schändlich beschmierte, erschrockene Gesicht der Stelle zugewandt, wo vor einigen Sekunden noch die Messbuben standen. Dann brüllte Blöckner plötzlich gar gefährlich auf und rannte über Weg und Steg den Buben nach, die in weiter Ferne dahingallopierten.

Kirchenvater Blöckner sagte kein Wort über diese unschöne Geschichte. Wer ihm das angetan, wusste er nicht. Er konnte keinen der Uebeltäter erkennen. Dass es aber die Messbuben gewesen sein mussten, verdächtigte er stark. Solange er aber nichts Genaues wusste, meinte er, es sei besser, darüber zu schweigen. Die Messbuben, diese Halunken, brauchten von dieser Schmach nichts zu wissen — falls sie es wirklich nicht gewesen sein sollten.

Die Messbuben aber waren inzwischen wie nagelneue Menschen. Jedes Begehren lasen sie ihrem Kirchenvater geradezu von den Augen ab. Alle waren sie da, wenn er sie brauchte, keiner trieb sich herum, wo er nicht sein sollte, und am Altar waren sie wie die Engel.

Der alte Blöckner und die frommen Beter nickten verständnisvoll. Ja, gutes Dreschen hilft. Das bändigt und erzieht.

Pfarrer Kenk wunderte sich über seine plötzlich so heiligen Buben und Kirchenvater Blöckner war überzeugt, dass diese Kerle wirklich nichts mit dem Schimpf zu tun gehabt hatten, den man ihm damals beim Küheweiden angetan.

Zehn Sonntage ging es ruhig und still zu. Länger aber nicht. Am elften Sonntag kamen die Buben, denen das stille Knien schon längst unertragbar geworden war, wieder auf ihre alte Idee des Teppichrückens.

Während die Gläubigen andächtig beteten und die Sänger froh sangen, während Pfarrer Kenk das hochheilige Opfer darbrachte und Kirchenvater

Weisst du, was ein LAIENBRUDER ist?

Laienbruder ist ein Ordensmann, der dem Herrgott seine Hände weiht. Er betet und er arbeitet mit diesen Händen im Oblatenorden. Und durc h dieses Beten und Arbeiten hilft er den Oblatenpriestern, Seelen zu gewinnen und junge Priester zu erziehen.

Die Laienbrüder tragen dasselbe Ordenskleid wie die Oblatenpriester. Unser Bild zeigt uns den ehrwürdigen Bruder Joseph Uebel, O.M.I., der als Schneider in unserem Studienhaus zu Battleford tätig ist. Bruder Joseph misst die Brustlänge des jungen, am 14. Juni zum Priester geweihten Paters Paul Feist O.M.I. Bruder Joseph näht nämlich alle Ordenskleider, die unser Battleford Kloster braucht, selbst.



Wer möchte auch Laienbruder werden?

Wir brauchen junge Laienbrüder. Viele junge Männer sehnen sich nach Klosterfrieden. Möchtest du zu uns kommen? Du kannst bei uns beten, du kannst in der Schneiderei, auf der Farm, in der Tischlerei oder in der Schusterei und Schmiede arbeiten.

Schreibe sofort an:

**The Very Rev. Fr. Provincial,
2026 Winnipeg Street,
Regina, Sask.**

Blöckner, seinen langen Rosenkranz in beiden Händen haltend, vertieft auf der Bank neben der Sakristeitür sass, begannen sie ihr gefährliches Spiel.

Erst fing einer an, langsam und zerstreut.

Sein Nachbar sah es, fand es unterhaltend, und machte es nach.

Dann wurden auch die anderen aufmerksam.

Und nun ging es los. Sechzehn Hände lagen auf dem Teppich. Sechzehn Augen schauten gespannt auf die den Teppich vorsichtig hin und her schiebenden Hände, und acht Knabengeister kontrollierten mit grösstem Eifer die Gleichmässigkeit dieser abwechslungsreichen Bewegungen.

Ja, erst ging es langsam und vorsichtig. Dann wagten die Hände sich etwas weiter und nahmen immer mehr des Teppiches in Anspruch.

Plötzlich — die Unglücksbuben hatten jetzt aber wirklich zu weit gegriffen und zu stark gezogen — gab es einen dumpfen Fall.

Die erschrockenen Gläubigen und der wild aufspringende Kirchenvater sahen ihren Herrn Pfarrer auf beiden Knien vor dem Altartisch liegen, krampfhaft bemüht, sich wieder aufzurichten.

Die Buben hatten ihm den Teppich unter den Füssen fortgezogen. Nun knieten sie da, mit erschrockenen Gesichtern, die Hände betend vor der Brust zusammengelegt, wo das Herz laut und schrecklich klopfte, wie in erregtem Harren kommender, dumpfer Dinge.

Es war nur die Heiligkeit des Ortes, was Kirchenvater Blöckner davon abhielt, mit allen ihm möglichen Donnerwettern sofort unter die Buben zu fahren.

Die armen Messbuben begannen zu schwitzen. So aufmerksam wie von da ab, hatten sie wirklich noch an keinem Sonntag ihres Lebens ihrem Herrn Pfarrer zur Messe gedient. Dieser aber würdigte sie keines Blickes. Und das sah den Buben sehr unheilverkündend aus.

Nach dem Gottesdienst marschierten sie mit schlotternden Knien vor ihrem Herrn Pfarrer in die Sakristei.

"Halt!", kommandierte Pfarrer Kenk dort mit strenger Stimme, "alle ausziehen und hinüber ins Pfarrhaus!"

Stumm zogen die Buben sich aus und ihr unreines Gewissen schaffte ihnen bittere Vorqualen. Pfarrer Kenk sah nicht, dass ihre Gesichter weisser wurden, da Kirchenvater Blöckners drohende Faust immer deutlicher zu verstehen gab, was im Pfarrhaus mit ihnen geschehen werde.

Pfarrer Kenk ging ins Pfarrhaus.

In seinem Studienzimmer fand er die acht Sünder, umstanden von Blöckner, von Fräulein Hoffmann, von acht Vätern, acht Müttern und drei seiner fleissigsten Beterinnen.

Pfarrer Kenk stellte sich vor die Messbuben:

"Wer hat angefangen?" fragte er drohend.

Keine Antwort. Alle Buben schauten vor sich auf den Boden, schauten sich von unten gegenseitig an, und dann wieder auf den **Boden.**

"Wer?" fragte der Pfarrer noch einmal.

Wieder blieb es still.

Da beugte Kirchenvater Blöckner sich mit einem bösen Lächeln zu einem der Buben hinab und fragte mit einer Stimme, aus deren Süsse so viel Falschheit sprach, dass es den Messdienern kalt wurde:

"Sag', Bübel, wer hat angefangen? Sag' schön."

Die Buben blieben immer noch still. Blöckners Gesicht verfinsterte sich. Er richtete sich auf, überschaute grimmen Blickes die vor ihm stehende Schar, beugte sich mit scharfem Ruck über einen der Knaben und brüllte:

"Wer?"

Gleich nach dem "Wer" kam aber ein halblauter Knall.

Kirchenvater Blöckner stand wie versteinert, immer noch über sein Opfer gebeugt. Seine Augen aber stierten fragend in die Weite.

Da schrie einer der Knaben:

"Kirchenvater Blöckner, ihr habt ein Loch in der Hos'!"

Im Nu war das Interesse der anderen Buben erwacht. Alle Gefahr war vergessen und eifrig drängten sie sich in eine Stellung, von wo aus sie den Schaden der Hose ihres Kirchenvaters am besten überblicken und beurteilen konnten.

Kirchenvater Blöckner stand immer noch gebückt. Erst als einer der Buben sein verhaltenes Lachen nicht mehr bändigen konnte, erwachte er aus seinem Erstaunen. Hoch richtete er sich auf, und, eine Hand vor das Loch in seiner Hose haltend, ging er mit erschreckend drohender Miene auf die Buben zu. Die aber warteten nicht. Kirchenvater Blöckner machte gerade einen zweiten Schritt, da waren die Buben auch schon fort. Man hörte sie durch den langen Gang poltern, man hörte ein krachendes Zuschlagen der Tür, und man sah ein, dass das Gericht für dieses Mal vorüber sei.

Ihrer Strafe seien die Messbuben aber doch nicht entgangen, meinte Pfarrer Kenk am Ende seiner Erzählung. Von jenem Tage an habe es aber doch mehr Ruhe gegeben. Nur hier und da sei noch ein Stücklein geschehen, kein besonders saftiges, aber, wie halt Buben sind. Immer etwas.

"Und übrigens", schloss Pfarrer Kenk, "vier dieser Kerle sind heute Priester."

So sind die Messbuben . . . .

Allerlei Interessantes

Universalmöbel

Ein schwedischer Erfinder, namens Berglund, hat ein Patent auf folgende grossartige Errungenschaften angemeldet:

Ein Möbel, das sich vom Tisch in ein grösseres Bett, ein Kinderbett, zwei Fauteuils, Schaukelstuhl und Fauteuil, Blumenständer oder Arbeitstisch verändern lässt.

Jetzt fehlt nur noch die Verwendbarkeit als Kochherd, Auto, Badewanne, Flugzeug, Radio-Apparat und Grammophon.

Eine Arbeit, die das Licht scheut

Schlächter: "In der Wurstküch' kann man beinah' nicht arbeiten, so dunkel ist's da heut!"

Frau: "Steck doch Licht an!"

Schlächter: "Dann ist's zu hell, dann kann man von draussen alles beobachten!"

Er will ein Geschäft machen

Der kleine Max (zum Bräutigam seiner Schwester): "Herr Lorenz, wenn Sie mir eine Krone schenken, so verstecke ich der Mama ihre Zähne, dann kommt sie den ganzen Abend nicht herein!"

Herr Baumbichler: "Du, warum hat denn der Heinemann immer die eine Hand in der Tasche?"

Herr Saxelberger: "Na, damit er doch wenigstens etwas drinn' hat!"

Gerechte Strafe!

Ein Herr begegnet auf der Strasse zwei Schuljungen, die einen dritten jämmerlich durchprügeln. Nachdem er die beiden Raufbolde bei den Ohren gepackt und sie von ihrem Opfer getrennt hat, fragte er sie über die Ursache ihres rohen Benehmens ihrem Kameraden gegenüber.

"Weil er die Aufgabe schlecht gemacht hat," lautete die Antwort.

"Ja, was geht denn das Euch an?" ruft ebenso erstaunt wie entrüstet der Friedensstifter aus.

"Weil wir von ihm abg'schrieben hab'n!" erwidern die beiden und verschwinden.

Mutter: "Nun, Rudi, warum freust Du Dich denn gar nicht über die schönen Spielsachen, die Dir das Christkind gebracht hat?"

Rudi: "Weil ich an die Schläge denke, die ich wieder kriegen werde, wenn ich sie kaputt gemacht habe."

Eine Schule für Eltern

In Pest wurde eine Schule für Eltern ins Leben gerufen. Es handelt sich um Kurse behufs gesundheitlicher, sittlicher und erzieherischer Ausbildung der Eltern. Dabei werden nicht bloss theoretische Aufschlüsse erteilt, die Eltern werden auch praktisch in der Kinderpflege unterrichtet. Solche Schulen wären auch anderswo nicht überflüssig.

Das Schicksal einer Million Menschen

Es ist nach Angabe eines englischen Gelehrten das folgende: Von einer Million Kinder, die geboren wurden, starben im ersten Jahre 150,000. 12 Monate später folgten 53,000 nach. Am Ende des dritten Jahres hat sich die Zahl noch um 28,000 vermindert. In den hierauf folgenden 10 Jahren sind die Sterbefälle weniger zahlreich bis zum 13. Jahre, bis zu welchem die Zahl der Verstorbenen nicht ganz 4000 beträgt. Von da an bis zum Ende des 45. Jahres sind etwa 500,000 den Härten des Lebens erlegen. Zu Ende des 60. Jahres sind noch immer 370,000 grauhaarige Veteranen vorhanden. Das 80. Jahr erreichen 37,000 mit verminderter Kraft und wankenden Schritten. Am Ende von 95 Jahren sind nur noch 233 vorhanden, deren Zahl rasch abnimmt, bis im 108. Jahre der letzte von der Million noch Ueberlebende verschwindet und sich der grossen Menge seiner Vorgänger anschliesst. "Auf der Heid' ein Wolkenschatten fährt dahin das Menschenleben." —

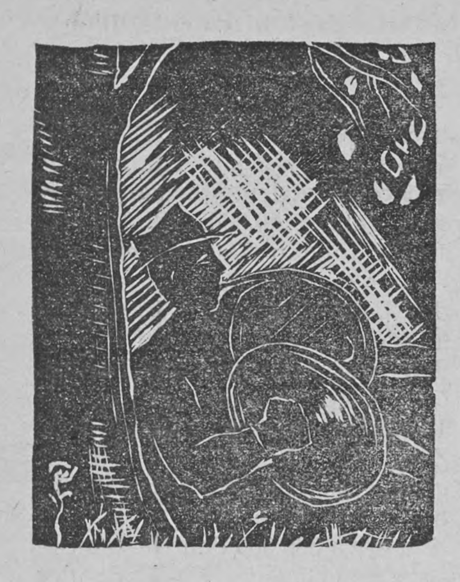
Ein Trostgrund

Besucherin: "Ihr armer Mann hat also die Augen geschlossen, Frau Müller? Ich hoffe, er starb zufrieden!"

Frau Müller: "Ich glaub' es wenigstens; das letzte, was er auf Erden tat, war, dass er mir eine Arzneiflasche an den Kopf warf!"

Ein "kleiner" Wunsch.

Vagabund: "Ach, bitt' schön, Frau, schau'n S', ich hätt' da einen recht festen Ueberzieherknopf, könnten Sie mir nicht einen alten Winterüberzieher d'rannäh'n?"



Der Sohn der Hagar

Roman

von Paul Keller

(Schluss).

Als er die Stelle hatte, schrieb er an seine Grosseltern. Er wollte sein Versprechen halten, sie zu sich zu nehmen. Aber es war noch soviel Klugheit und Gerechtigkeit in ihm, dass er das Sündhafte einsah, die alten Leute aus ihren schönen Heim herauszulocken in diese schwarze, lärmende Stadt. Er wollte ihnen nur sagen, dass er heimisch geworden sei, dass er nicht mehr bettle und friere. Dann schrieb er, sie sollten an ihrem Orte wohnen bleiben und ihn besuchen, wenn sie wollten. Sie sollten ihn auf viele Monate besuchen.

Am 19. Dezember kam dieser Brief zurück.

Ein Briefträger hatte mit Bleistift auf die Rückseite geschrieben: Adressaten verstorben.

Das war die Todesanzeige, die der Sohn der Hagar von dem Hingang seiner einzigen Angehörigen erhielt.

An diesem Tage verlor Robert seine Arbeitsstelle, denn er lief von der Arbeit fort.

Er schrieb einen Brief an Gottlieb Peuker und sass dann wartend Tag um Tag, bis er die Antwort erhielt:

"Lieber Robert!

Deine guten Grosseltern sind sanft entschlafen. Sie sind beide an demselben Tage gestorben. Du weisst doch, dass sie jeden Mittwoch in die Stadt zum Markte gingen. Das haben sie auch noch gemacht, als Du fort warst. Sie waren nicht so sehr traurig. Sie sagten, wir haben doch einen Enkelsohn, und die Martha ist nicht schlecht geworden, sie ist gut gestorben.

Da waren sie guter Dinge. Aber da sind sie wieder einmal in die Stadt, und auf heimzu hat sie ein böses Wetter erwischt. Da haben sie sich beide den Tod geholt. Influenza und Lungenentzündung haben sie gehabt. Dr. Friedlieb, Christel und ich sind bei ihnen gewesen. Und sie haben nebeneinander gelegen, und jedes hat immer aufgepasst, dass nicht etwa der andere Teil zuerst sterbe. Der Vater ist zuerst gestorben. Da hat die Mutter noch sehr geweint, aber ehe der Tag um war, war sie auch tot! Lieber Robert, gräme dich nicht, gönne ihnen die Ruhe! Was nun Deine Verwandten väterlicherseits betrifft—"

Von dieser Stelle an las Robert nicht mehr weiter.

Nach drei Tagen, die er dem Gedenken seiner Grosseltern geweiht hatte, schrieb er den Anfang von Gottlieb Peukers Brief ab. Den Brief selbst warf er ins Feuer.

Auch an Gottlieb Peuker schrieb er nicht mehr.

* * *

Zwei Jahre gingen dahin in öder Fron. Am frühen Morgen rief die gellende Fabrikpfeife zur Arbeit. Wie ein willenloser Sklave, wie ein Verurteilter folgte Robert dem aufpeitschenden Zeichen. Er arbeitete weder fleissig noch lässig. Bei seinen Arbeitsgenossen war er unbeliebt. Er sprach wenig, war immer scheu und in sich gekehrt, niemals lustig und hatte an rohen Freuden kein Gefallen. Ein kleines Erbteil war ihm noch zugestellt worden, nachdem das grossväterliche Häuschen verkauft worden war. Das Geld brauchte er nach und nach auf. Denn er war oft krank und arbeitsunfähig.

Mit starkem Trotz verschmähte er jede Verbindung mit Teichau. Briefe, die von da kamen, nahm er nicht an. Dr. Friedlieb machte sich endlich auf die Reise, ihn aufzusuchen, aber er war so unklug, sich telegraphisch anzumelden, und fand das Nest leer. Die Wirtin, eine ganz einfache Frau, übergab dem Doktor einen verschlossenen Brief.

"Er hat die ganze Nacht geschrieben," sagte sie.

Der Doktor setzte sich auf einen der Bretterstühle und las:

"Sehr geehrter Herr Doktor!

"Es tut mir leid, dass Sie unnütz den weiten Weg gemacht haben. Ich bin nicht imstande, mit Ihnen zu sprechen, und ich werde deshalb an einen anderen Ort ziehen. Ich weiss, dass Sie es gut mit mir gemeint haben und freundlich gewesen sind, ebenso Ihre Frau und ebenso der — Ihr Schwiegervater. Sie haben mir viel und grosse Almosen gegeben. Aber ein Recht haben Sie mir nicht gegeben. Sie haben sich alle meiner geschämt. Wenn meine Mutter nicht gestorben wäre, hätte sie mir wohl nicht viel geben können, weil sie ein armes Dienstmädchen war, aber sie hätte den Leuten gesagt, dass ich ihr Sohn bin. Sie hätte sich meiner nicht geschämt, obwohl ich für das Mädchen eine viel grössere Schande war — als für Ihren Schwiegervater. Meine Grosseltern haben sich meiner auch nicht geschämt; sie haben mich als ihren Enkelsohn mit vielen Freuden aufgenommen. Sie haben mir das Recht gegeben, dass ich zu ihnen gehörte, und da habe ich alles von ihnen angenommen als Erbteil. Aber in dem Hause Ihres Schwiegervaters haben sie mich versteckt und verdeckt und mir Almosen gegeben, und die Frau hat gesagt, ich sei ein Erbschleicher. Das halte ich nicht aus, da will ich viel lieber verderben. Es ist mir zwar schlecht gegangen, und ich habe auf den Strassen gebettelt, aber in dem Hause Ihres Schwiegervaters mag ich nicht betteln. Kommen Sie nicht mehr wieder, sehr geehrter Herr Doktor, ich werde auch nicht mehr nach Teichau kommen. Es soll endlich damit alle sein.

Robert Hellmich."

Diesen Brief las Dr. Friedlieb dreimal. Dann stand er auf und sagte zu der Frau, die neugierig an der Tür stehen geblieben war:

"Sehen Sie, er hat recht! Wo der Mensch ein Recht hat, sind Almosen Betrug. Es gibt Leute, es gibt uneheliche Kinder, die Almosen nehmen, die fidel, die liederlich dabei sind, aber es gibt welche, die an den Almosen erwürgen. Und das sind die Besseren, die Glücklicheren, die Reicheren! Die andern sind noch viel elender! Und so ein Guter ist Robert Hellmich. Einer, der nach dem Recht fragt, nach dem Naturrecht! Ein Mensch ist er — ein Mann!"

Die Frau, die nichts von allem verstand, sagte ein paar alberne Worte. Das verdross Dr. Friedlieb.

"Kommt denn der Robert Hellmich zu Ihnen zurück?"

"Ich weiss nich! Alles bezahlt hat er — die Miete für 'n ganzen Monat — aber ich denke doch — seine Sachen sind noch hier!"

"Geben Sie mir Schreibzeug!"

Dr. Friedlieb schrieb drei Stunden lang. Er schrieb viele Bogen voll. Aber als er alles endlich durchlas und mit Roberts kurzem Brief verglich, fand er seine Widerlegungssophistik töricht und verbrannte sein Schreibwerk.

Auf einen Zettel schrieb er:

"Lieber Schwager! Du hast recht! Komm zurück, wir werden Dich anerkennen.

Dr. Friedlieb."

Den Zettel schloss er in ein Kuvert und rief die Frau noch einmal zu sich.

"Herr Hellmich ist mein Schwager," sagte er. "Ich bin Dr. Friedlieb aus Teichau. Herrn Hellmichs Schwester ist meine Frau. Wenn er zurückkommt, geben Sie ihm diesen Brief. Dahier sind zwanzig Mark für Ihre Mühe. Und dahier sind noch dreihundert Mark. Wenn etwa mein Schwager noch irgendwelche Verbindlichkeiten hat, die bezahlen Sie — verstanden? Das heisst, Sie tun so, als wenn Sie das für ihn einstweilen auslegten. Als wenn das Ihre Ersparnisse wären! Sie sagen ihm, er könne es Ihnen später wiedergeben. Verstehn Sie das? Er darf nicht wissen, dass das Geld von mir ist. Wenn Sie Ihre Sache gut machen, soll es Ihr Schade nicht sein."

Die Frau versprach alles, und Dr. Friedlieb ging.

In der Folgezeit hat die Frau den Brief und sämtliches Geld für sich behalten, die Sachen aber, die Robert einforderte, hat sie ihm mit der Post zugeschickt.

* * *

In irgendeinem Hospital war es. Robert hatte dort Aufnahme gesucht. Um zu arbeiten, war er zu krank. Durch lange, planlose Wanderung mit tausend Entbehrungen und Schädigungen war es mit seiner Gesundheit rasch abwärts gegangen.

Nun war der Arzt dagewesen und hatte wieder an seiner Brust herumgehorcht. Eine Schwester hatte daneben gestanden.

"Mut, junger Freund, die rechte ist kerngesund!"

Robert antwortete mit dem matten Lächeln, mit dem solche Kranke oft zu antworten pflegen.

Und wie der Doktor mit der Schwester aus dem Zimmer hinausging, hörte Robert mit den feinhörigen Ohren, die die Kranken haben, die nach dem Leben lauschen:

"Immerhin vielleicht noch ein Vierteljahr!"

Die Nacht kam, das Fieber kam.

Robert lag still trotz der fiebrigen Unruhe.

Noch ein Vierteljahr! Dann sterben! — Das war gut! So ganz still liegen ohne Leid und Kummer, ohne Qual und Herzeleid unterm grünen Rasen und hinaufträumen in die blühenden Blumen, die der Lenz auf jeden Hügel pflanzt. Zu Hause sein, an einem festen, stillen Ort!

Aber als die Mitternacht geschlagen hatte, fragte doch das junge Leben nach seinem Rechte und entsetzte sich vor der feuchten, kalten Grube, die ohne Luft und Licht ist.

Und dem jungen Manne erschien das elendste Leben besser als der Tod, das elendste Dasein erschien ihm angefüllt mit Schönheit und Wohlbehagen gegen diese starre, furchtbare Einsamkeit.

Die junge Seele rang in Not und Leid und wollte ihr Haus nicht verlassen.

Das ganze Leben zog in bunten Bildern an ihr vorüber, in Bildern, die viel schöne, leuchtende Farben und lichte Punkte hatten und deren grauer Hintergrund selbst verklärt war vom roten Anhauch der Lebenslust.

Ein Vierteljahr! O Gott, dieses kurze bisschen Zeit des hohen Glückes, leben zu können, nur nicht schmachten, nur nicht verlieren, in diesen düsteren Räumen ! Nur nicht vorzeitig tot sein! Hinaus ins Leben! Hinaus in die milde Frühlingsluft, die heilsamer sein würde als des Arztes Medizin. Noch einmal hinein in den schönen Wald!

Ach, wenn er noch einmal wandern könnte mit den Kameraden. Sie kamen ihm jetzt so lieb, so gut, so lustig vor. Und jede stille Wirtshausecke erschien ihm in der Erinnerung heimlich und gemütlich, so recht geschaffen, fröhlich zu sein. Leben! Leben!

Gegen Morgen fiel er in Schlummer, und als er erwachte, war zwar die Erregung verschwunden, aber Sehnsucht und Wille, das Krankenhaus zu verlassen, waren geblieben.

Gegen den Willen des Arztes verliess er am Nachmittage desselben Tages die Anstalt.

Bei den Kameraden war er ein paar Wochen. Sie bewiesen ihm ihre Treue, sassen ihre freie Zeit bei ihm und verstanden es mit dem klugen Sinn der Gutmütigkeit, ihn oft auf Stunden lang seinen Zustand vergessen zu lassen. Ja, er wurde manchmal fröhlich und ass und trank heiter mit ihnen. Er versagte sich nichts mehr, wonach ihm der Sinn gerichtet war, und ging mit seinem Gelde nicht mehr sparsam um.

So schmolz seine Habe. Und so schmolz sein Leben.

Er suchte nach Freude wie einer, der den ganzen heissen Tag gedurstet hat und am kühlen Abend trinken will. Und einmal sagte er zu den Kameraden: "Ich will die Lore noch einmal sehen! Sie war die einzige, die ich geliebt habe!"

Sie rieten ihm ab, der Weg war weit, sie versprachen sich überhaupt von einem solchen Vorhaben nichts Gutes. Da sprach er:

"Was habe ich zu verlieren? Ich sehne mich nach ihr und will sie noch einmal sehen. Ich werde ihr nichts vorklagen, ich möchte gern, dass ich sie noch einmal lachen hörte. Wisst ihr noch, wie schön sie lachen konnte?"

Und er fuhr nach Lores kleiner Stadt. Unterwegs musste er einmal Station machen, und er kam an seinem Reiseziel erschöpft an. Drei Tage erholte er sich in einem Gasthaus, kaufte sich noch einen neuen Anzug. Dann schlich er um ihr Haus und bekam heraus, dass sie an sonnigen Nachmittagen mit ihrem Kinde nach der Promenade gehe.

DIE FRAU IM SPRICHWORTE

Der Franzose sagt:

Eine Frau von Gold ist genau so viel wert wie ein Mann aus Stroh.

Eine schöne Frau — ein schlechter Verstand.

Die Frau, der Wind und das Glück ändern sich beständig.

Schwiegermutter und Schwiegertochter sind Sturm und Hagelwetter.

Die Italiener sagen:

Will man ein Mädchen heiraten und ein Pferd kaufen, so soll man sie beide beim Nachbar suchen.

Eine Frau, die zu oft am Fenster steht, ist wie eine Weintraube mitten auf der Landstrasse.

Wenn man Kummer im Leben haben will, soll man entweder eine Frau haben oder ein Schiff.

Der Schotte legt sein Bekenntnis in folgenden Sprichwörtern ab:

Eine Frau soll liebenswürdig und bescheiden sein, schnell im Hören und langsam im Reden.

Es ist traurig für eine Frau, wenn sie keine Zunge hat; aber es ist ein Glück für den Mann, der mit ihr verheiratet ist.

Frauen und Glas sind zerbrechliche Dinge.

Besser halb gehängt als unglücklich verheiratet.

Die Spanier sind sehr ungalant. Dort heisst es zum Beispiel:

Es gibt gute Frauen — aber sie liegen in der Erde.

Eine Frau soll ihr Haus nur zweimal verlassen: wenn sie verheiratet und wenn sie begraben wird.

Dort traf er sie. Sie sass auf der Aussichtsbank einer kleinen Anhöhe. Ihr munterer Knabe spielte vor ihr im Sande.

Sie erschrak heftig, und er konnte nicht sprechen in seiner grossen Erregung, als er zu ihr trat.

So sassen sie eine Minute lang nebeneinander auf der Bank und hielten sich wortlos an den Händen.

Ihre erste Frage war, ob er krank sei.

Er lächelte.

"Ich war krank. Ich war in einem Krankenhause. Aber du siehst, dass ich wieder heraus bin."

Die ganze Zeit der Unterredung gab er sich Mühe, nicht einmal zu husten. Und die grosse Erregung, in der er sich befand, färbte sein Gesicht rot und liess ihn nicht so krank erscheinen, wie er war.

"Es ist schön hier," sagte er, "die Sonne scheint warm, und man hat eine schöne Aussicht."

"Wie kommst du hierher?" fragte sie.

"Ich wollte dich noch einmal sehen. Ich werde wahrscheinlich bald weit fortreisen. Da wollt' ich dich noch einmal sehen, Lore!"

"Warum kommst du nicht in die Wohnung?"

Er schüttelte den Kopf.

"Nein, nein! Es ist schon gut hier! Es genügt schon!"

Sie begann von seinem Schicksal zu reden. Sie hatte volle Aufklärung durch Christel erhalten.

"Sie grämen sich alle sehr um dich," sagte sie. "Und ich will dich auch nicht erschrecken, aber du weisst vielleicht noch nicht, dass dein Vater—dass mein Onkel Hartmann tot ist."

Er hob den Kopf und sah ins Weite.

"So—so!—Er ist tot!— —So—so!" sagte er versonnen.

Sie fröstelte dieser Gleichmütigkeit gegenüber.

"Ja, Lore, siehst du, wir müssen alle sterben. Manchmal denkt man, man muss leben! Aber das ist dumm! Wenn ich doch geschlagen werden muss, ist's egal, ob heute oder morgen oder übermorgen. Denn es dauert doch wohl bloss ein paar Tage, dann kommt's."

"Robert, du bist so verbittert. Und es ist dir ja viel Unrecht geschehen. Am allermeisten hab' ich dir Unrecht getan."

"Du? — Nein, Lore, das musst du nicht sagen — das stimmt nicht! Du hast mir nicht Unrecht getan. Nein, nein, siehst du, das mit dir, das hat mit meiner eigentlichen Geschichte nichts zu tun. Das war halt so, wie's in jungen Jahren kommt. Aber wenn du auch gar nicht dagewesen wärst, da wär's mir am Ende ebenso gegangen. Ich hab' viel darüber nachgedacht. So ähnlich wie mir geht's allen solchen Abkömmlingen. Das is mal so Mode in diesem Leben."

Ein Schauer rann über ihren Leib, und sie sah auf das spielende Kind, das lachend im Grase sass.

Dann begann sie wieder leise auf ihn einzureden. Er solle nicht unversöhnlich sein. Sie verteidigte Christel und Gottlieb Peuker und pries Dr. Friedlieb.

"Ich weiss, Lore, es sind gute Leute! Ich hab' mir's jetzt oft überlegt, dass sie nicht gut anders konnten, dass sie mir nicht die Wahrheit sagen konnten. Die Wahrheit ist zu schwer für uns. Wir lügen oft, weil wir's gut meinen."

Sie sahen eine Weile vor sich hin. Da kam ihm ein Hustenreiz, und er dachte ans Gehen. Sie sollte ihn nicht husten hören. Er kämpfte schwer gegen sich, dann sagte er:

"Aber eins sollst du mir wahr und wahrhaftig sagen, Lore. Du kannst es mir sagen, denn du siehst mich nicht mehr wieder, und ich plaudere nichts aus. Du sollst mir sagen, ob du glücklich bist."

Da stand sie auf von der Bank und trat vor ihn.

"Ich will dir's sagen, Robert! Ich will dir's ganz ehrlich und wahr sagen. Was die Menschen glücklich nennen, das bin ich nicht. Ich bin glücklich, dass ich das Kind habe. Mein Mann ist nicht besser und nicht schlechter, als die meisten Männer sind. Als ich ihn geheiratet hab', hab' ich ihn nicht geliebt, trotz — trotz —. Ich war leichtsinnig und er war keck. Das gefiel mir. Geliebt hab' ich d i c h ."

Da starrte er mit den Augen, hob die Hände, wollte vor ihr auf die Knie fallen.

"Nicht so, Robert! Das ist vorbei. Ich soll dir die Wahrheit sagen, und du must die Wahrheit vertragen."

Er setzte sich langsam und gehorsam wieder auf die Bank. Aber das Leuchten blieb in seinen Augen.

"Du hast mich geliebt. — Und doch hast du mich nicht gewollt. O, ich weiss, ich weiss! Ich war so scheu, so albern, so furchtsam, so — so verprügelt, so ganz unmännlich und feig, wie eben so ein Ueberzähliger ist, und davor scheut sich das Weib."

Sie sprach beruhigende Worte zu ihm voll klarer Weiblichkeit.

Und er wurde ruhiger und sah mit leuchtenden Augen weit hinaus in die dämmernde Ferne.

"Glaubst du, Lore, dass sich die Menschen in einer andern Welt wiedersehen? Glaubst du das?"

"Ja, ich glaube es."

"Ich glaube es auch. Und sie werden sich dann nicht mehr stossen und schlagen."

Sie sah, wie weich sein Herz und seine Seele war, und sprach noch einmal versöhnende Worte

zu ihm. Sie wagte es sogar, von Frau Hartmann zu reden. Vieles müsse er ihrer Art, ihrer harten Erziehung zugute halten. Ihr habe wohl selbst niemals im Leben jemand warme Liebe erzeigt, und so sei sie hart geworden.

"Es ist schön, wenn einen jemand lieb hat," sagte er.

Da nahm sie ihm das Versprechen ab, noch einmal nach Teichau zu reisen, wenn auch auf kurze Zeit, und sich auszusöhnen.

Er versprach alles mit lächelndem Munde.

Selbst beim Abschied, der ganz kurz war und bei dem er ihr einfach die Hände drückte und ihrem Knaben einmal über die Locken streichelte, lächelte er.

"Auf Wiedersehen, Robert!" sagte sie mit Tränen und mit weher Sprache.

"Ja, ja, auf Wiedersehen Lore!" sagte er ganz ruhig.

Dann stieg er langsam den Hügel hinab.



Noch am selben Abend suchte Robert ein Krankenhaus auf. Es war in einer Stadt, die nur vier Stationen von Lores Wohnort entfernt lag. Dort lag er fünf Wochen lang an den Folgen eines Blutsturzes. Lore hat er keine Nachricht gegeben. Aber die ganze Zeit hat er still und ohne Gram gelegen, auch ohne Angst. Einmal, als ihn die Krankenschwester fragte, warum er jetzt so glücklich gelächelt habe, sagte er:

"Sie hat mich geliebt. Sie hat es mir gesagt."

Nach fünf Wochen hat er gegen den heftigen Widerspruch der Aerzte die Anstalt verlassen und ist gen Teichau gefahren. Er kam in später Abendstunde auf der Bahnstation an und machte sich trotz höchster Erschöpfung auf den Weg.

Bis zum "Wächter" kam er in des Dorfes Nähe. Weiter kam er nicht mehr.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

"Frühmorgens, wenn die Hähne krähn, eh' noch der Wachtel Ruf erschallt, eh' linder all die Lüfte wehn, vom Jagdhornruf das Echo hallt, das Echo hallt: Dann gehet leise nach seiner Weise der liebe Herrgott durch den Wald, der liebe Herrgott durch den Wald."

Auf einem fernen Felde singen Knechte und Mägde das Lied. Die Sensen ruhen. In fröhlicher Runde sitzen die Leute, die ihr Frühstück beendet haben, und singen.

Aus dem Dorfe herauf, auf den "Wächter" zu, kommt eine Frau gegangen. Sie trägt Speise in einem Korbe und einen erquickenden Trank in einer Kanne. Es ist Frau Christel Friedlieb, die zu ihren Dienstleuten geht, die draussen im Erntefeld schwer arbeiten. Sie trägt ihren Arbeitern immer selbst die Labung.

Eine Glocke tönt zum Frühgottesdienst. Es ist gegen sechs Uhr.

Da hebt Robert Hellmich das Haupt. Er liegt dicht an einem Weizenfeld im nassen Grase.

Scheu wendet er den Kopf. Neben ihm ist ein roter Fleck.

Das sind keine roten Blumen, das ist Blut.

Seine Augen haften daran und sein Blick ist irr.

"Der Weizen — das Blut — und ich! — Wo — aber ist die Mutter?"

Er unterscheidet nicht mehr zwischen seiner Geburt und seinem Tod. Am reifen Aehrenfeld geboren, am reifen Aehrenfeld gestorben, und zwischen Ernte und Wiederernte ein fruchtlos Leben.

Er hört die Glocke tönen. Da blitzt ein klares Licht auf in seinen Augen.

"Da — da — das Dorf — das Blut! Sterbe ich? Sterbe ich hier?"

Fragend schaut er nach dem Gotteshause.

"Warum bringt ihr mir die Wegzehrung nicht? Warum lasst ihr mich so allein?"

Wieder sieht er den roten Fleck, entsetzt sich, kriecht ein Stücklein den Rain hinab und sinkt um in reines Gras. Die Glocke tönt, und sein fiebernder Blick geht dem Klang entgegen bis hin zur Kirche, und sein Gesicht ist bitter. Neben ihm singen leise die reifen Aehren, und sein Auge irrt den Hügel hinab über die weisse Feldflur.

Da steigt ein fremdes Bild auf vor seiner Seele, und sein Mund murmelt:

"Da irrte sie umher in der Wüste!"

"Mutter! Mutter, wo bist du? Gib mir zu trinken! Weisst du nicht, dass ich dein Sohn bin und dass du die Hagar bist? Weisst du nicht, dass wir in der Wüste sind? Alles ist weiss, alles ist heiss! Lauter weisse, heisse Wüste!"

Zu rufen fängt er an: "Mutter ! Mutter Hagar! Sieh mich an, sieh mich an!"

Die Aehren wiegen sich leise, der Himmel wölbt sich hoch und blau, die siegende Sonne strahlt über der Welt, Morgenfrische liegt auf der Flur.

"Da gehet leise nach seiner Weise der liebe Herrgott durch den Wald, der liebe Herrgott durch den Wald!"

Das Lied klingt in den Fiebertraum, der Sterbende horcht, lauscht auf das ferne Lied.

Dort ist der Wald, über dem Felde! Dort ist wirklich ein Wald! Horch! Horch! Kommt nicht — kommt nicht ein leichter Schritt?

Ein ganz leichter Schritt?
Fliegt nicht da jemand?
Schwebt nicht da jemand?
Knistert es hinter ihm in den Aehren?
Ist jemand neben ihm?
Er schliesst die Augen, er öffnet sie wieder, er wendet scheu, furchtsam den Kopf und schreit auf:
"Jesus Christus!"

Eine milde Stimme antwortet:
"Du hast es gesagt: ich bin es!"

Da richtet sich der sterbende Körper auf, und die Fieberaugen werden gross und sehend vor dem Erlöschen.

Vor ihm steht Jesus von Nazareth. Sein Gesicht leuchtet wie die Sonne, und seine Kleider sind weiss wie Schnee.

"Herr! Herr! Du bist es!"
"Was fehlt dir, mein Sohn?"

Wie Balsam fliessen die milden Worten in die kranke Seele.

"Verwirf mich nicht, o Herr, ich habe Hunger!"

"Selig sind, die Hunger und Durst haben; sie werden gesättigt werden!" —

Und der Heiland streckt die rechte Hand in die reifen Aehren. Er reibt sich die Hand voll Körner, beugt sich nieder zu dem Sterbenden, träufelt ihm die Körner in den Mund und sagt:

"Mein Sohn, nimm hin und iss; das ist mein Leib!"

Sieht ihn noch einmal voll Liebe an und verschwindet in Glanz und Sonnenschein. — —

Selig liegt der Sterbende in Gras und blühenden Blumen.

Noch einmal öffnet er die Augen, aber er kennt die Welt nicht mehr.

Er hört auch nicht, dass eine Frau laut aufschreit und zu ihm hinfliegt, ihn mit tausend süssen Namen nennt. Aber er fühlt ihren glühenden Kuss, öffnet die Augen und schaut sie an.

"Mutter, bist du gekommen? Mutter Hagar? Hast du eine Quelle gefunden? Mich dürstet!"

Da bringt sie eine Kanne und gibt ihm zu trinken.

Er trinkt in durstigen Zügen und lächelt dann und sagt:

"Siehst du, du hast eine Quelle gefunden! Und ich will dir's sagen, Mutter, der Heiland war da."

Er hört nicht die schluchzenden Liebesnamen, er hört auch den Namen Christel nicht mehr. Er weiss nicht mehr, wer das ist.

Sie bettet seinen Kopf in ihren Schoss.

"Freue dich, Mutter, freue dich! Sei auch nicht mehr böse auf den Vater. Ich bin gut auf alle."

"Horch — horch — Mutter — der Heiland kommt! — Er fliegt — er schwebt — dort — dort über dem Weizenfeld — schön wie die Sonne — weiss wie der Schnee — er fährt in den Himmel auf — —"

Im Sterben spricht der bleiche Mund die Worte nach, die die scheidende Seele aus strahlender Himmelshöhe hört:

"In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!"

Psalm 136, 1-6

An Babels Flüssen sassen wir und weinten,
in dem wir dein gedachten, Sion.

Dort hingen wir an seinen Weiden
die Harfen auf.

Dort wollten Lieder von uns hören,
die uns gefangen führten.

Und die uns weggeschleppt, die sprachen:
"Singt uns ein Lied von Sions Liedern."

Wie können wir ein Lied vom Herrn
im fremden Lande singen?

Vergäss ich dein, Jerusalem,
so sei vergessen meine Rechte!

Die Zunge klebe mir am Gaumen,
wenn je ich dein nicht mehr gedächte!

Wenn nicht Jerusalem mehr wäre,
die höchste meiner Freuden!

Jede Arbeit, mag sie noch so niedrig, beliebt oder unbeliebt sein, mag sie Kopf oder Hand in Anspruch nehmen, ist als sittliche Pflicht und Vorbedingung wahren Lebensglücks aufzufassen und in Ehren zu halten.

Der Berg — er liegt vor mir, ihn hab'
ich zu ersteigen,
Wofern der Herr mir soll sein leuchtend
Antlitz zeigen.
Soll dich, gleich Christus, Licht und
Himmelsglanz umgeben,
So musst du mit den drei'n auf Tabors
Höhe leben.

Christoph von Schmid
"Vergissmeinnicht".

MARIENBOTE

★ ★ ★ *The Catholic Family Monthly* ★ ★ ★

Between You and Me . . .

Vol. XIII. JULY, 1945 No. 10

● Printed news appears to affect different people in different ways. Some believe every word they read whereas others on the contrary criticize and dissect until they are afraid to accept the most evident fact. Maybe the propaganda methods so universally employed nowadays makes these so mistrustful. Perhaps the fortunes of war and biased opinions had much to do with the hesitant acceptance of the printed news. Be this as it may, there is no doubt that our old friend the Schusterseppel has the well wishes of most of the Marienbote readers. Judging from the letters and the comments upon the occasion of his recent anniversary, as announced in the last issue of the Marienbote, Schusterseppel has worked himself into the monthly life and routine of most families. In fact some have claimed that the Schusterseppel article and the "Have You Heard These?" are alone worth the subscription money. Be this also as it may, one and all wish Schusterseppel a most happy anniversary — and many more of them.

● As a matter of fact, some readers expressed the wish that Schusterseppel would come to visit them so that they could drink to his future health and continued contributions in the Marienbote — always providing that there would be enough left of their rations to do justice to both.

● Leaving this pleasing thought and turning to our table of contents, we note that there are other articles and features. Both the "Seasonal Thought" and "The Sacred Heart and the Home" have many truths to tell us. These will help us to know Our Lord all the better and will encourage us to follow more closely in His own footsteps.

● It so happens that C. C. Springfield's subject in "Priest in Death Row" is an Oblate Father who may be well known to many of our readers in our Oblate Parishes. We reprint this article because of the natural interest which the friends of Father Hugh Finnegan would have in it.

● "Clean Slate" by Eugene Arthur Cullinan is a story which aptly follows a moral pointed out in the preceeding article.

● Our Book Shelf is back to stay. A long-expressed wish of many of our readers has been fulfilled. Should any of them wish to acquire such books as may from time to time be reviewed, we will gladly assist them.

● The Medical Corner is certainly meriting for itself the esteem which its readers so frequently express. We can but encourage the Doctor in the good work which he is doing.

● For those of you who are on holidays or will soon be on holidays, we beg God's Graces for your spiritual and physical health; for those who are not and will not go, we beg the same things.

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Seasonal Thoughts

FEAST OF THE PRECIOUS BLOOD OF JESUS
(July 2.)

The New Life

A widely esteemed pulpit orator and spiritual writer, Bishop Toth, presents a striking picture of the evils of our day and offers the remedy for the maladies which afflict us: "When the dreadful symptoms of a poisoning of the blood stream become evident in the emaciated body of one who is dangerously ill the physicians must resort to desperate remedies: Blood transfusion. New blood must be infused, new, pure healthy blood must be injected into the body fighting desperately for life." The preacher applies this thought to present-day society: "Who can fail to perceive the symptoms of a universal poisoning of the blood stream and the imminent danger of collapse in our fever-stricken human society today? There is no other remedy than a blood transfusion. But the choice of the blood cannot be left to mere chance, for not every type of blood is suitable. Only the Blood of the incarnate Son of God, shed for us and falling like refreshing dew into our souls will avail!"

We quote these words not only for their intrinsic worth, but also in order to call attention to the fact that one of the noblest preachers of our time stresses the need for a renewal of the devotion to the Precious Blood. Another author, Father Robert Moeder, a Swiss parish priest, insists likewise on the need for this Blood transfusion and says specifically of the devotion to the Precious Blood in this connection: "He who speaks of Christianity without speaking of the Precious Blood is as superficial as one who speaks of the Church without speaking of Christ, her Head, and of the Holy Ghost, her soul. He knows not whereof he speaks. He uses words without fathoming their meaning. The Blood is everything! Catholicism without the Precious Blood would be a naked mummy."

The ills that afflict us today are the evil fruit of the fall of man. The sin of Adam poisoned the life-stream of the human race. Poisoned were the mind, the will, the emotions. Man was truly, though not totally corrupted. To heal this corruption the Second Person of the Trinity became man, took human nature from the all-pure Virgin Mary. By shedding His innocent Blood He wrought Redemption. Thus was new Blood transfused into mankind. Wherefore the entire Old Testament is filled with allusions to blood, there are sacrifices and types of blood. The significance is plain: "The blood of an Innocent One must renew the blood of guilty mankind." No one is more insistent on this point than St. Paul: "We have redemption through the blood." Peace is established "through the blood of his cross." We are "justified by his blood." "Without the shedding of blood there is no remission of sin."

If we are to renew society today we must return to the devotion of the Precious Blood. A dreadful crisis faces mankind. The defection from God and supernatural religion amounts almost to universal apostacy. The very foundations of natural religion have been overthrown. Vast masses of the human race have become atheistic—Can man go further in revolt? Only a tremendous spiritual revolution can save us. Only a great return to Christ's Blood can save us. That Blood which was shed on Calvary can save us today. How tragic, that sincere men, earnestly seeking the road to a new life, seeking a better world, neglect to think of the Blood which alone saves and redeems. If only men could learn that "Jesus is the salvation of the world, because He brought to the world the Catholic truth. Jesus is the salvation of the world, because He brought the world Catholic morality. Jesus is the salvation of the world—and this is the principal point—because He brought to the world New Blood." (Moeder).

Why is Christianity outside the Catholic Church so impotent? Why are the well-meant

efforts of so many social reformers so futile? Why has religion failed? Because religion without Blood is a dead religion. At best it is only a memory. Protestantism is weak and helpless because it has not the Blood in Sacrament and Sacrifice. For it the Blood is only a memory, and a religion with only a memory is a dead religion. The life, all life of religion is in the Blood!

When we speak of Blood transfusion we naturally ask: how is it to take place? And the answer is: through the Sacraments which are like seven life-giving streams flowing with grace and Blood from the Heart of Jesus. The answer is: through the Sacrament and Sacrifice of the Body and Blood. "This is the chalice of my blood which is shed for many unto the remission of sins." However, as a spiritual writer aptly remarks, we must not rest satisfied with Communion. The drinking of the Blood is means to the end, the material for the new structure. With this material we must fashion "the new man, the Christ-like man, the new people, the Christ-like race." By means of the Precious Blood man must be new formed. And the fulness and perfection of this new creation in Christ Jesus, wrought through the Precious Blood by the Holy Spirit, is attained only by the perfect imitation of Christ, only by complete denial of the world and self.

"We must be in deadly earnest. The Savior, our Model and Example, not only willed that His Blood be drunk, but also that It be shed. If we are possessed of a great conviction we must not merely live for it, but also be willing to die for it. Only then is the cause invincible and imperishable, if always and everywhere there are those who are willing to die for it. We have need for martyrs! Blood-witnesses! Testimony of words and books is not enough! Men must bear witness of their conviction with their blood!"

No one hates Caesar, or Napoleon, or Genghis Khan. Why not? Because hate dies when the object hated perishes. Men no longer clench their fists over a Bismarck or stand guard over the tomb of a Nelson. But they do still clench their fists over Christ. They say He is dead, but they set watch over His "tomb". They say He is as helpless as a babe, but Herods still send out their soldiers to kill the helpless Bable. The truth is they hate because they believe—not with the living faith of the Christian, but with the faith of the damned. Their hatred is but their vain attempt to despise. They hate only because they were meant to love.

—Msgr. Fulton J. Sheen, in
The Catholic Mirror, Feb. '41.

The Sacred

By REV. JOHN A. O'BRIEN, Ph., LL. D.

The University of Notre Dame

Many years ago I saw in the window of an art shop in London the picture of a mother seated on the doorstep of her little thatched cottage. Cradled in her arms was her babe upon whom the mother was beaming with looks of tender love and solicitude. There was about the scene an atmosphere of reverence. Angels seemed to be hovering round about.

The picture showed two white-robed nuns coming along the country lane. Glancing at the scene, one nun remarked, "Oh, sister! There too is a sanctuary."

Yes, every Christian home should be a sanctuary, an ark of the covenant, a house of God and a gateway to heaven. It should be an ecclesia domestica—a home with the reverence and the holiness of a church.

"A dining room table," remarks Simeon Strunsky, "with children's eager hungry faces around it ceases to be a mere dining room table and becomes an altar." The home is a temple of life in which is tabernacled the human soul made in the image and the likeness of God. The soul is outranked in value, dignity and sanctity only by our Eucharistic King Who brings a portion of heaven down to touch our earth in order to remind us that we are pilgrims to a home not made with hands.

Angels Might Be Asked to Stay . . .

The Christian home should therefore be not merely a school but more than a school—a house of God. Christ should be the head of every home, the witness of every deed, the auditor of every spoken word, the reader of every thought in the silent kingdom of the soul. If the activities of the home are conducted with the consciousness of God's presence, that home will be a cradle of virtue, a nursery of holiness. How could selfishness, anger or strife ever darken the threshold of a home where God dwells? The realization of His divine presence would cause these miscreants to beat a hasty retreat when they come to so sacred a place.

Heart and the Home

Family prayer, frequent Mass and Communion, consecration to the Sacred Heart — these make the home a true Christian temple, a place where God loves to dwell

"When home is ruled according to God's word," says Charles Haddon Spurgeon, "angels might be asked to stay with us, and they would not find themselves out of their element."

The home trains its members in holiness not only by precept but also by example. This is the best teacher. It is example which creates the atmosphere of a home.

In his encyclical on "The Christian Education of Youth" Pope Pius XI stresses the environment of the home as of crucial importance. "In order to obtain perfect education," says His Holiness, "it is of the utmost importance to see that all those conditions which surround the child during the period of his formation—in other words, the combination of circumstances which we call environment — correspond exactly to the end proposed. The first, natural and necessary element in this environment, as regards education, is the family; and this precisely because so ordained by the Creator Himself."

To Safeguard the Modern Family

Workers in large factories and dwellers in large cities are breathing an atmosphere laden with smoke, soot and dust. After many years their lungs become discolored by the defilement which seeps in unknowingly upon them.

So likewise are city dwellers exposed to a pagan atmosphere which tends to leave its mark upon their minds and hearts. The home must be alive to this danger and seek by positive and vigorous measures to counteract its debilitating influence. It must strive to keep the souls of its members white and clean and delicately sensitive to God's holy laws.

Among the measures that will prove of great help is that of family prayer. "Where two or three are gathered together for my sake," said Christ, "there am I in the midst of them" (Matt. 18:20). Here is a divine commendation of this beautiful practice.

In a pastoral letter to all American Catholics our bishops declared: "We heartily commend the beautiful practice of family prayer ... The presence of Jesus will surely be a source of blessing to the home where parents and children unite to offer up prayer in common. The spirit of piety which this custom develops will sanctify the bonds of family love and ward off the dangers which often bring sorrow and shame. We appeal in this matter with special earnestness to young fathers and mothers who have it in their power to mold the hearts of their children and train them betimes in the habit of prayer."

The experience of the Church the world over testifies abundantly to the enormous influence of this custom in preserving the faith intact, in stimulating Christians to lives of virtue and holiness, and in keeping alive in them the consciousness of the abiding presence of God in their lives.

The practice of saying grace aloud before and after all meals should be observed in every home.

While the saying of the morning prayers together may present some difficulties because of the different hours of rising and of work, it should be possible to say the evening prayers together. In many cases it will be well to utilize the period just after the evening meal for this purpose. The recollection of prayers recited with father, mother, sisters and brothers will be among the most beautiful and holy memories which every member of the family will carry to the grave.

The Rosary in Common at Home

Especially commendable is the custom of together reciting the rosary. It may well be called the thermometer of Christianity. When it is used, Christianity is flourishing. When it is neglected, Christianity falls to a low ebb.

Pope Pius IX was accustomed to say, "In the whole of the Vatican there is no greater treasure than the rosary." This saintly pontiff was most anxious that the rosary be said daily in every family. The legacy he bequeathed to the faithful was the admonition: "Let the rosary—this simple, beautiful method of prayer, enriched with many indulgences—be habitually recited of an evening

in every household. These are my last words to you—the memorial I leave behind me."

A few years ago I was spending the night at the home of friends in Ireland. It was nine o'clock and I had retired to my room to say my divine office. A few minutes later I heard the sound of voices of all the members of the family reciting the rosary. What a flood of memories it brought back to me! Memories of my childhood days at home where we too had observed the same custom.

Perhaps in no country has this ancient practice persisted on so large a scale as in Ireland. Perhaps too therein may be found the key to the marvelous persistence of the simple faith and fervor of the Irish people.

How often did I see upon entering the humble homes of families in Galwal—where Gaelic is still the living tongue—long rosaries with large beads hanging near the fireside. There too I oft would see an elderly mother seated by the fire softly reciting her rosary in Gaelic. The family rosary has preserved the deep devotion of the people of Ireland, as it has wherever it is recited. No wonder that Ireland has sent missionaries to all the world.

Vast Crusade Is Under Way

In this country there has been launched by the students of Visitation school, under the direction of Msgr. Daniel Byrnes of Chicago, a campaign for millions of families to recite the rosary for victory and a just and lasting peace. They are acting upon the counsel of the saintly Pope, Pius IX: "If you desire peace in your hearts, in your homes, in your country, assemble every evening to recite the rosary." And likewise there is the appeal of our present Holy Father to pray to Our Lady of Peace that there may "arise a true and well-ordered peace that will permanently unite as brothers all peoples of the human race."

The campaign has spread like wildfire across the country. Non-Catholics, both in and out of service, are joining with their Catholic friends in this nationwide crusade. "If the custom of the family rosary can be put over," declares Bishop O'Hara, military delegate, "the night clubs of the country will be closed, as far as Catholics are concerned."

Mass and Communion Supremely Important

Another practice of supreme importance which the Christian home should inculcate in all its members is that of frequent and even daily Holy Communion. No influence is so powerful in strengthening one to live a good and holy life as the custom of receiving frequently our Eucharistic Lord.

In Holy Communion the Bread of Angels becomes our daily Bread and the Manna for our hungry souls. A greater gift an omnipotent God could not bestow upon mortal man. How can any family accomplish more effectively the great end of keeping God always in the home than by going frequently—at least weekly, if not daily—to open wide the door of their hearts to Him in Holy Communion?

Let me now address myself in a kindly manner to the Catholic fathers and mothers of our land.

Do you really wish, dear parents, to have your children grow up in the image and likeness of God? Do you wish to see them strong, wholesome manly boys; and girls of untarnished innocence, radiant with the loveliness of Mary the Mother of God? Do you really wish to have God reigning in your home to keep it always a temple of holiness and peace and love? Then you will not fail to go with your children at least once a week to the Communion rail to receive your Eucharistic King and to keep Him enthroned in your hearts. That is the answer to all your worries and the solution of all the problems that affect the peace and the happiness of your home.

Closely associated with the custom of frequent Holy Communion is of course attendance at weekday Mass. The great gift of the Holy Eucharist comes to us through the sacrifice of the Mass. The individual who assists at Mass devoutly offers up to Almighty God the same infinite Victim That was immolated on Calvary's cross. The Mass is therefore the supreme act of adoration, thanksgiving, supplication and atonement.

A crusade for family attendance at a weekday Mass each week, to implore victory with a just peace, is well launched throughout the country. Every family which wishes to keep God in the home will not fail to attend Mass on one or more weekdays each week.

Where Christ is King

To create the proper atmosphere, the crucifix and holy pictures should adorn the walls of the Christian home. Let no room be without at least one such image of Christ or of His saints.

Especially appropriate are pictures of the Holy Family and of the Sacred Heart of Jesus. Pope Leo XIII requested that all Christian families be consecrated to the Holy Family and be patterned after that divine model. Our Lord revealed to St. Margaret Mary that He would bless all homes

Priest in Death Row

By C. C. Springfield.

When I came into his cell I saw him lying on his bunk. He was deathly pale. A green scum, where he had vomited, spattered the gray concrete floor of his cell."

Father Hugh Finnegan, Catholic Chaplain of the Texas Prison system, was speaking. The man he referred to was a convicted murderer, A. V. Millikin, who had taken poison in his last hours. Evidently he took too much. At any rate, it was one of the many peculiar things he did that increased Father Hugh's belief that he was "not altogether right."

The day after his attempted suicide, and only three hours before midnight of September 23, 1927, the date he was to be electrocuted, Millikin became the first of Father Hugh's many death cell converts. Afterwards he was calmly resigned as he walked to the chair. Without words, he seated himself, kissed the crucifix, then closed his eyes and waited as tense guards worked hastily to adjust the straps, then the head and leg electrodes.

The guards stepped back. At a signal the switch was thrown. As the current knifed through his body, Millikin surged forward against the straps, his tortured body sitting stiffly erect. Then he relaxed as the current was lowered from 1,800 volts to 600. Twice more the unconscious man leaped forward, then, after he had "fried" a seeming eternity, the switch was disengaged and the generators whirled to a stop.

Another one who tried to convince the officials he had "blown his top" was Bill Smith, whose grave today bears a stone slab marked "X No.51". He was sentenced to die for slaying a deputy sheriff in a fight when he was cornered after stealing some cotton.

According to Father Finnegan, Smith was the perfect example of an insane person. After he was first sentenced, he convinced prison officials and doctors he was "stir-simple" and was sent to Rusk to the asylum. After almost a year there, he laid an escape plot that failed by two minutes when his partner was late arriving.

When he was declared sane, he was returned to Huntsville to be electrocuted. Immediately his attempts to imitate an insane man were redoubled. He crawled around his cell on hands and knees. Innumerable times he went to one of the far corners and crouched there whistling for a dog.

He would eat nothing and became thinner than his shadow. His hair grew long and his ribs reminded one of the Ancient Mariner. Questions to him dropped on empty ears. To keep him from starving, the guards began daily administrations of food. They would take an iron spoon, get it between his teeth and pry his mouth open until food could be forced down.

Smith was desperate, and played the game to the last. But, this time, he could not convince prison officials of his insanity. They had been "bitten by a fox" once—in the argot of the convicts—and were not going to be fooled again.

Two nights before Smith was to be electrocuted, Father Finnegan stopped in front of his cell door. The doomed man was standing at the barred doorway. His hands were high, clasping the bars. He was naked. His hair was long and ragged, and the light in his eyes seemed eerie.

"He stood there and peered up at the ceiling," said Father Hugh. "As if he saw someone there, he would call, 'Uncle Lee. Uncle Lee.' This was for the benefit of the guard who sat in his chair at the end of death row.

"Finally I saw that the guard was otherwise busied, so I whispered, "Bill, why don't you quit

---

where an image of His Sacred Heart would be exposed and honored.

The enthronement of the Sacred Heart should be made in every home. This consists in setting up an image of the Sacred Heart, with appropriate solemnities, in the house and in consecrating the family to the Sacred Heart in permanent recognition of His kingship over the home. Marvelous indeed are the fruits of this devotion.

To all Catholic parents I say: Invite your pastor to perform the act of enthronement in your home and to consecrate your family to the Sacred Heart of Jesus. Renew that consecration on the first Friday of each month. In the spirit of that consecration, regard the Sacred Heart as the Ruler of your home and the King Whom you seek always to please and to honor by word and deed in that home. Then indeed will the family fireside be a holy shrine and a house of God.

this? You've got to get ready. You've got only two more days to make your preparations. The breaks are stacked against you.'

"He whispered in answer, even as he peered at the ceiling of the corridor, 'I'm not ready yet to give up. I still think I can beat it.'

"Then he began his wild peering around, wailing 'Uncle Lee' and I noticed the guard coming up. The fellow was suspicious. 'When are you going to stop this damned playing crazy?' he asked Smith. The convict's only reply was, 'Uncle Lee, Uncle Lee—.' When the guard was gone, Smith whispered, 'How am I doing?"

" 'Goodbye,' I whispered, 'I must go'. Smith looked down the corridor and saw the guard was not watching. Quickly his hand slipped through the bars, clasped mine, and shook it hard. 'Come back,' he whispered.

"As I left the death row, I could still hear him calling, "Uncle Lee. Uncle Lee.' "

But Bill Smith had not given up the fight yet. When Father Finnegan returned the following day, he found that the doomed man had taken a nail and pierced out his eyes with it. But this too, did not produce any results.

The officials failed to heed. So the next night, Bill confronted reporters and officials in full sanity. He told Father Hugh his reason for destroying his sight was because of the Biblical injunction, "When thy right eye offend thee, pluck it out." He ruined the sight of both eyes for good measure.

"Certainly I wouldn't betray a criminal to the authorities if he was playing crazy and I knew it," said the priest, when questioned on this point. "I have nothing to do with the law—there is no divine command saying a man must be put to death—so it is not my business to help in the job. My work is to comfort him and not to interfere with his personal business. If I should do that once, I could never be of any help to the convicts. They wouldn't trust me."

Several prisoners have thought about killing themselves but have let Father Finnegan's arguments change them. It is his kindly counsel and his help that gives them the strength to "ride the Texas Thunderbolt."

When he first comes to visit a new man, he merely "makes friends" with him, offering to be of what help he can. Father Finnigan often writes letters, makes investigations, interviews pardon board members, talks to relatives, meets friends of the convicted man, consoles him, and gives him religious instruction. He also devotes time to instructing the other convicted men on the death row. Their time, when he is not visiting them, is supposed to be spent in reading the Bible and Catholic literature in a search for the truth.

These men know that he is not only a spiritual adviser, but that he is also a true friend. This fact has been proven to the 6,300 prisoners of the system time and again.

In his work, the priest explains to the men on death row the necessity of their making a good preparation. He shows them that they can find consolation if they embrace the Catholic faith, for such consolation will come through the Sacraments that Christ has given to His Church.

After he is duly instructed, the candidate is given the sacrament of Baptism, and the sacrament of Penance is administered. Then he fasts from midnight until morning, and receives Holy Communion. In this manner the condemned man is given hope of a better life, and is sustained through his ordeal.

Up to now, Father Hugh has walked to the chair with 98 men, of whom 77 were converted to the Catholic faith after they reached the death row.

Another executed man whose memory lingers with Father Hugh is George Patton, executed for the mass murder of a farm family in North Texas. Just before he walked to the chair, Patton turned to Father Hugh and said, "It's not hard to go, Father Hugh. You've made it easy. I feel like I have nothing to worry about. I'm thankful that you've been here to help me."

As they walked the "last mile", he continued, "Father, when I get up there, I'm going to pray to the Lord to spare you many years to help poor fellows like me."

Inside the death chamber, the warden of the prison asked him if he had anything to say before he went to his death. Patton turned toward the crowd.

"Yes, I have. I want all you folks to know that if you have made the same preparation that I have, we'll all be together up there when you die. I am ready to go. My accounts are settled. So—goodbye to all."

He kissed the crucifix, seated himself, was strapped in the chair. Six minutes later he was declared dead.

Does walking to the chair with these men leave its mark on Father Finnegan? Does it bother him?

"No, it doesn't," he asserts, "because my mind has been set on getting them really ready and I know that they are saved if they have followed the instructions I have given them. Naturally, I am consoled because my time has been well spent and because another soul has been sent to its Maker."

CLEAN SLATE

By EUGENE ARTHUR CULLINAN

"What's cookin'?" grinned John Blake, seating himself and gratefully accepting one of Doctor Green's cigarettes.

"A dish that may or may not prove satisfactory," replied the elderly physician. "I hope I haven't summoned you way out here on a wild goose chase. What I have to offer is decidedly unattractive to a young man, but . . . well, John, it's better than no job at all. Frankly, I doubt that you'll accept it. The pay is only $50 a month —for hard work, tact and the patience of a saint."

Blake laughed. "Sounds like lion taming, but even that would be welcome under present circumstances. I'll do any kind of honest work, and be very glad to get it. What is the job and when do I start?"

"You start today—I hope! Your job will be to take care of an aged and pepperly invalid. You'll be a combination cook and nurse. Old Judge Harris is the invalid."

Blake's blue eyes widened. "Judge Harris!"

"Yes." The doctor's face was serious. "Arthritis has left him permanently crippled. His legs are useless, and he's stone blind. I was forced to discharge the cook. The greasy half-cooked concoctions she called meals were killing my patient—and friend. Oh yes, another thing! The man now tending the invalid is rough, clumsy and practically illiterate, and the judge would love to have someone read to him. Perhaps in your case he may try to be a bit more amiable. I've told him that you're an old friend of mine."

John nodded. "Thank you, sir. I understand, and I appreciate your great kindness. I'm at your service and ready to begin when you give the word."

When the doctor's car stopped before the imposing Harris residence, Blake whistled in surprise. "Whew—some wigwam!" he exclaimed.

Surrounded by a veritable forest of oaks, elms, maples and pines, the rambling two-story dwelling stood on a plot of ground measuring 200 by 300 feet, enclosed on all sides by a high stone wall.

"You haven't seen anything yet!" smiled the doctor. "The property includes some 12 acres beyond the rear wall, and the house is fairly stacked with art treasures of great value." The deep voice grew sad. "The judge was once noted for his genial hospitality, and this house was the scene of many gay and elaborate social affairs; but now poor old Peter never leaves the library. For three years he has lived in that one room!"

Passing through the unlocked gates, the pair went up the walk to the house. They were admitted by a tall and powerfully built man whom the doctor introduced as Hank Fletcher.

Hank offered John a huge calloused hand. "The jedge is snoozin'," he explained, leading the way through the wide hall to the kitchen. "I reckon we'll hit it off pretty good together," he told John, his weather-beaten face lighted by a friendly grin. "I ain't no good in the doctor line—or cookin'—but I'm a right good farmer an' furnace man, an' I kin fix anythin' from a leaky roof to a balky autymobile. Looks now like I'll get rid o' my dyspepsy. That Miss Hawkins wuz a mighty turrible cook!"

John smiled. "Oh well, she did her best," he said, making a hasty inspection of the premises. "If I make out a list of my needs, will you fetch them from town? Thanks."

When Hank had driven away in the Harris coupe, John located a pail, a bar of soap and a scrubbing brush. Doffing his coat and rolling up his shirt sleeves, he turned a beaming face to the doctor. "This galley has been sadly neglected—but them days has went forever!"

Further conversation was prevented by the harsh whirl of a wall buzzer. The doctor took John by the arm and led him down the hall toward the library.

"Hank!" roared a voice from the door. "You dumb ox, why don't you wash out your ears—or are you asleep again? Any sign yet of that quack Green and the new man he's supposed to bring? Call him on the phone and ask him if he expects me to live on his doggone sugar-and-water pills!"

"The lion roars!" John whispered. "He's getting too much raw meat!"

"Makes a lot of noise for such a little half-pint," answered the doctor. "My boy, prepare yourself for a stiff cross-examination!"

* * *

One day a week later Doctor Green found

Judge Harris sprawled comfortably in a roomy easy chair, his fingers travelling slowly over the pages of a book held open on his knee, while a dozing Hank sat close by. The medico was struck speechless by the greeting he received.

"Hello there, miracle man!" laughed the former grouch. "I'm just studying this Braille system for pastime while John is out marketing. I don't need eyes when he's around! Where did you discover that marvel? He's a culinary wizard and I can throw your stomach pills away. I have an appetite like a bear and I sleep like a top!

"Look around you! He and Hank have cleaned the house from attic to cellar. I can't see the changes but I can feel them. Notice the temperature? The house is never too warm, never chilly, but always well aired. Hank, let's all have a glass of sherry!"

Winter passed unmourned, to be followed by a mild sunny spring. One morning early in April the doctor found the judge in the garden, seated in a wheel chair, a blanket around his shoulders, a golf cap on his head, and—of all things—a briar pipe in his mouth!

"Well, Peter, what goes on now?" asked the physician, noting the open door in the rear wall.

"More miracles!" was the chuckling answer. "John and Hank have turned those idle acres back there into a combination victory garden and first-class farm. They're at work now—with the Costello boys. John's idea, of course. He'd like to provide employment for everybody!

"Notice the changes around here? Trees and bushes pruned. The old arbor repaired—be painted tomorrow. Earth turned, flower beds laid out and seeds planted. Soon this place will be a riot of gorgeous blooms, just like it was when—" the white head dropped. "Daniel Green, you know how Caroline loved this garden!"

As weeks passed, the health and spirit of the invalid steadily improved. And the old estate changed greatly in appearance. The jungle of high matted grass in front of the house had become a smooth soft carpet of green lawn. The garden at the rear was now a private park, fragrant with the perfume of many beautiful and carefully cultivated flowers.

The stately dwelling had been repaired and painted. In the evening, merry lights shone from the windows so long darkened and tightly shuttered. From the rooms there frequently drifted the pleasant voices of long absent visitors now eager to renew the friendship of days gone by.

In the sacraments, which Christ instituted and bequeathed to the Church for the sanctification of her children, He communicates to us that divine grace which gives us supernatural life and enables us to walk in the way of His teaching after His own example and that of His saints. We must remember that our Lord gave us His sacraments not as a reward of our virtue, but as a means to combat temptation and to acquire virtue.

J. I. Bergin, S.J.

"It was nice of Nancy to visit me," the judge told the doctor one fine June morning. "Now that my home is spic and span I count on doing considerable entertaining, and you must bring her often. Honestly, she's just as charming as she was 40 years ago! What that lovely girl ever saw in a big gorilla like you has always been a mystery to me!

"I insist that you stay for lunch. Caught the fish myself in Crystal lake! Oh, you're wrinkling your nose, eh? You always had that habit, and goodness knows you're homely enough without it! But we were out in a boat, and John bailed my hook. Ask him. You know that nothing could induce him to lie!

"I'm no longer a helpless old bundle of misery. By golly, I'm just starting to enjoy myself! Yesterday I shelled the peas, and I fixed the string beans for today's lunch! We often play three-handed pinochle. If you think that a blind man can't play cards, I'm willing to give you a few lessons."

Doctor Green dropped in unexpectedly one Sunday in September to find ex-Sheriff Maury Hobbs the judge's guest at a dinner served in the garden. The jovial physician disliked the miserly inquisitive Hobbs and made no effort to disguise his feelings, either in public or in private.

"Of course I'll have some peach pie — seeing that you baked it!" Green told John, and then addressed the judge. Then, when John had cleared the table and gone into the house to wash the dishes, "This is a special occasion, doc. That young scamp frequently takes me for a drive, but can you imagine what he did this morning? He took me to Mass! Carried me right up the front steps and into a pew! First time I've been able to attend Mass in three years, and it was wonderful!

"Daniel, it may sound fantastic, but I often feel that John is the son Caroline and I always wanted. It seems as though her prayers have sent him to me. He's been more than a son, and he

must never leave me! Attorney Foley is coming tomorrow to help me change my will."

Maury Hobbs was severely shocked. "Surely you're joking!" he gasped. "You hardly know this fellow Blake. He may be a crook—a paroled convict!"

Doctor Green grew very pale, and then flushed with anger. "Hobbs, you're going entirely too far!" he protested.

"Too far?" snapped the judge. "Why, the old goat has softening of the brain!"

Before leaving for home, Maury Hobbs thought up an excuse to enter the house. Later John Blake was annoyed to discover that he had mislaid his cigarette case.

Two days later an excited Maury Hobbs called, requesting an immediate and private interview with Judge Harris.

When the request was granted, Maury produced an official-looking letter and read its contents to the judge—in a whisper. "That's the state police report, and finger-prints don't lie!" he concluded, his triumphant leer suggestive of a hyena. "Peter, I'm sure you appreciate the awful mistake my foreseight has prevented!"

The judge's small frame seemed about to collapse. For fully five minutes he sat motionless, his face white and tense, while the ex-sheriff gloated over the result of his detective work.

Suddenly the judge lifted his head. "John! Come here at once!" he called.

John came running. "What's the matter?" he cried in alarm.

"Even a rattlesnake gives warning before it strikes!" answered the blind man. "John, show this old meddler to the gate, and lock it after you heave him through it . He's never coming back. If this confounded busybody says one word to you—mind you, just one word—I command you to kick him all the way back to town!"

That night, when John was preparing for bed, the supposedly sleeping judge shot a question at him that struck him with the force of a bullet. "John Buckley—alias John Blake—were you really guilty of the crime for which I sentenced you five years ago?"

"Yes sir, I was guilty," John replied, without the slightest hesitation. "I stole $2000 worth of merchandise from the firm that employed me, and sold it in order to continue playing races. I could and would have paid it back, but they wouldn't give me time. You see, my uncle—my only living relative—intended to give me $10,000 on my 21st birthday; but when he learned of my fall from grace he promptly disowned me. I learned to cook while in prison, and they made me a hospital assistant as a reward for good behavior. That's where I met Doctor Green."

"Indeed! Have you saved any money since your release?"

"No, not for myself. I send most of my earnings to my girl friend who takes the money to the firm I robbed. So far I've paid back $1000 but it's been mighty tough going."

"I see. Does your girl friend work? Is she willing to marry you?"

"She is, but I've kept postponing the wedding, hoping to start my married life with a clean slate. Kitty works as a waitress and supports her mother."

"Bah!" exclaimed the judge. "John, you didn't have a fair trial, and you can thank your stupid lawyer. Had he permitted you to plead guilty, I could have been more lenient. I had no idea that you had desired to make restitution, or that you were in a position to do so. You've atoned, and your prison term has cancelled your debt to society."

John's voice was husky. "Thank you, sir. I can leave now or in the morning, whichever you prefer."

"You'll get out in the morning!" snapped the judge. "You'll get out in the morning—but you'll come back early tomorrow night, and you'll bring Kitty and her mother with you! There's room enough in this old barn for a dozen brides and their mothers—even grandmothers!

"While you're explaining to Kitty, tell her that a certain cantakerous old duffer has made you his sole heir. By golly, I'll send that firm a check—just to shame them! We'll show the world that we're game sports! Oh, shut up and go to bed! I'm no philanthropist! For goodness sake, count sheep or something! Do you expect me to sing you to sleep? Any more impudence out of you, and I'll make you take one of Green's sleeping powders!"

In Madrid, during the Spanish Civil War, a church was desecrated by vandals. A mob gathered inside. One of the looters, Pedro Santallo by name, dressed himself in the vestments of a priest and gave a mock sermon to the crowd from the pulpit. Juan Reta, a confederate of his, entered the main door in the rear and, thinking him to be a priest, shot him dead.

"Catechism Comes to Life."



TOO SMALL A WORLD

By Theodore Maynard

(The Bruce Publishing Company, Milwaukee. $2.50)

When a person is canonized there is usually an interval of at least fifty years between his death and the opening of the preliminary process of canonization. In extraordinary cases the rule about the fifty years may be waived by the direct action of the Pope. In recent years there have been a few exceptions, such as the Little Flower and St. John Bosco. The most recent exception is the case of Mother Francesca Cabrini, who died at Chicago in 1917; she was beatified 21 years later, and will be canonized as soon as settled conditions return. "Too Small a World" is the appealing biography of this extraordinary woman who will be the first American citizen to be proclaimed a saint.

Francesca Cabrini grew up in Lombardy, the youngest of thirteen children. From her earliest days she longed to go to China as a missionary. As the years passed, her ideal remained ever before her; she made several attempts to join a community of nuns, but was always refused on account of her delicate health. When Francesca was 24, her pastor entrusted her with the care of a small orphanage. After seven other young ladies had joined her, the bishop of the diocese suggested that Francesca found a missionary society of nuns. The new congregation flourished; a short while later Rome gave its approval to the "Missionary Sisters of the Sacred Heart."

Houses were soon established in various Italian cities. Once more Francesca Cabrini heard the call of the Chinese missions. In Rome, however, she was persuaded that the United States rather than China was her field. Leo XIII, who later became a close friend, urged her to go to New York and work among the Italian immigrants who were in grave danger of losing their faith amid strange surroundings and without priests who spoke their language. Accordingly, in 1889, the first house of the Society outside of Italy was founded in New York City. This establishment was the bridehead for further conquests in the New World.

The next three decades were occupied in incessant labors and travels. Mother Cabrini personally founded 67 establishments of her Society in all parts of the United States, in Central and South America, as well as in Europe. The magnitude and variety of her work are truly astounding. With a compelling personality, a shrewd business sense, and an overwhelming passion to help her fellow men, she organized schools and colleges, orphanages and hospitals on what often seemed to be the strength of prayer alone. The moment a new foundation was erected and efficiently staffed, Mother Cabrini was off to newer fields of labor.

And yet this frail and delicate woman ,always the despair of doctors, did nothing spectacular, nothing extraordinary that cannot be imitated by the average man—save her ceaseless activity. In Mother Cabrini we have an outstanding apostle of practical Catholic Action. Her life shows what can be accomplished by human will-power and the grace of God. In all her undertakings, her confidence in God knew no bounds. "Under Him the question of possible and impossible ceases to have any meaning."

Mother Cabrini will not be canonized for what she did, remarkable as were these phenomenal achievements —but for what she was. Maynard's "Too Small a World" is not only an account of what Mother Cabrini did, but is also a masterful study of her remarkable personality. —R.P.D.

* * *

Many clerical readers will be anxious to secure a copy of Moral Theology by Father Heribert Jone, O.F.M.Cap. An English translation and adaptation of this well known work has been published by The Newman Book Shop, Westminster, Maryland. (Approximately 600 pages, $3.00).

* * *

A book we should like to recommend to readers who are interested in Sacred Scripture is: The New Testament in English by Monsignor Ronald A. Knox (New York: Sheed & Ward, 573 pages, $3.00). A review of this work published in a leading Catholic magazine says: "In many passages surprisingly illuminating by its introduction of fresh words and phrases, the Knox version is entitled to ready welcome, wide use, long life."

———o———

Delinquent Children—
Delinquent Parents

"The root of this trouble is in the home; and those who talk about more nurseries, better playgrounds, curfews, better milk, and more dance halls, are perhaps diminishing the effect but not removing the cause. Behind every delinquent child is a delinquent parent. Behind every broken young life is a broken home. There are problem children only because there are problem parents."

—Msgr. Sheen.

The state must exist for the person; not the person for the state. Socialism and Totalitarianism say that the person exists for the state. The Declaration of Independence declares as follows:

"It is a self-evident principle that the Creator has endowed man with certain inalienable rights . . ."

If man exists for the state, as upheld, then man has no rights.

Medical Corner

Contributed by

J. H. Schropp, M.D., C.M., L.M.C.C.

Dear Reader: — I sometimes wonder just how many of my readers really know how properly to treat a wound. I am judging, of course, from the various experiences I have had in recent years. This reminds me of a little incident that happened to me personally some years ago. I am not going to boast as you will see.

It happened on my father's farm at Holdfast. My brother George and I were playing about the yard. A new house was in progress. Old, rotted lumber was lying about everywhere and seemed to have found its place, as old lumber always finds its place, in every nook and corner. There is nothing of particular interest in old lumber, except for the fact that it seems to have a habit of being riddled with rusty nails. Our play ended with a nasty gash in George's knee. A rusty nail had done its dirty work!

I was only five years old at the time and can still very vividly remember the gash and the blood spurting from it. I know now that an artery had been severed. The incident also proved to me long ago that a child's mind is very susceptiblee to first impressions and will show its alertness in mimicry, since both George and I found ourselves applying handfuls of dirt to that wound. We must have seen our elders doing the very same thing under similar circumstances. In any case, dirt did not stop the bleeding so we both made a bee-line for the manure-pile, which is also a great commodity in our Saskatchewan farmyards. One application of manure did the trick. The bleeding stopped. Swell, wasn't it, for two kids to stop a hemorrhage with a handful of manure!

And afterwards? Well, I can also remember how carefully mother washed the wound, how with a toothpick dipped in boiling water she removed every particle of dirt from the cut. She did not chide us, but worked silently and efficiently, glad perhaps that we had shown our worth as pupils in the treatment of wounds at a time when Holdfast was still only a blister on the wide, open prairie of Saskatchewan. The crushed leaves of the "Meerzwiebel" were applied as a paste to the wound and George was well again in a short time.

I wonder now whether it was the "meerzwibel", (this plant, by the way is known to have curative value in the treatment of wounds), or whether George had a rabbit's-foot with him at the time. In any case, he is very much alive and still a firm believer in "Meerzwiebel". Now that I have grown a little wiser, (or have I?), in the treatment of wounds I have acquired a holy fear of every scratch and pinprick, every rusty nail and manure.

I wonder now how you would go about treating a wound, whether clean or otherwise. Are you one of those who sucks "the poisons" out of a wound? The idea may be a good one, for this method is still recommended in the case of snake-bites. It is a left-over from pre-historic times and probably learned by ancestral man by observing animals. If you still remember the New Testament you will find there that dogs came and licked the wounds of Lazarus. They still do it when they are hurt. Perhaps that will explain why wounds in the mouth heal more easily than anywhere else. This method is, however, not recommended by modern science. Perhaps our Lord wanted to give us the tip that sodium chloride, or common salt which is abundant in salvia, is a good help in healing wounds. We nowadays use salt in solution to wash infected wounds.

So then we can use a mild salt solution to wash wounds. Let me tell you of other things that I have seen applied. Take a look at these! Goose liver, carbolic acid, flour, lard, mother's milk, manure, urine, chicken dung, beef-steak, tobacco juice, and a number of others. A certain class of our Saskatchewan population likes the idea of spitting into wounds and bandaging them with the first dirty rag they can find. A lot of these things are being used, I suppose, because our elders did the same, —and so on down the line to

---

CONDENSED HISTORY LESSON

Asked if he could summarize the lessons of history in a short book, Dr. Charles A. Beard, American historian, replied that he could do it in four sentences:

1. Whom the good would destroy they first make mad with power.
2. The mills of God grind slowly, yet they grind exceedingly small.
3. The bee fertilizes the flower it robs.
4. When it is dark enough you can see the stars.

Adam and Eve. In World War I we lost more men than we care to remember, because we did not know how to treat wounds as they should be treated. We think we know now, judging from the experience on recent battlefields.

You may tell me various methods which you may have found efficient in the treatment of wounds, but in future I am going to stick to cleanliness above all and to good old soap and water. Now you might think me nuts. I am not. Try this method sometime and find out. Wash every wound you have in future with good, clean water, bandage it and leave it alone. If you absolutely have to put something into a wound try a little iodine or mercurochrome in small amounts and not too strong. Don't forget the clean bandage. A piece of linen, or gauze if you have some, even a clean hankie will do. Remember that it has to be clean. I have seen a school-teacher, who should have known better, apply crushed grass to a clean wound. She must have read somewhere that certain medical men were experimenting with chlorophyll, the green colouring of plants, in connection with wound healing. She forgot however, that millions of germs were crawling around on the grass. A little knowledge is at times worse than no knowledge at all! If the wound bleeds severely, apply a tight bandage over it. It will stop if you quit fooling with it. I have seen so many tight bandages applied that the patients all but lost a limb. A bandage should be tight enough to stop bleeding but not so tight as to cause stoppage of circulation. Gangrene can be caused by too tight a bandage or a tourniquet. The latter should never have been invented. Above all, don't faint when you see blood. Some people have a habit of fainting when they see someone hurt, but do not bat an eye when they chop the head off a chicken to feed a bridge-party, or a birthday celebration. Funny people!

If a wound becomes infected, "blood-poison" as most people like to call it, don't use your jack-knife or dirty razor to open it. Try your nearest doctor. Every doctor feels that he is the most competent to treat wounds. Of course he is, even if the Creator has left many riddles and mysteries in the human body that poor humanity will never be able to solve. Every doctor knows and feels his helplessness when he sees a patient slowly slipping into Eternity from even a mere skin scratch. The Creator knew what He was doing when He gave us just so much knowledge and no more.

So long!

———o———

QUESTION BOX

Dear J.M.J. If a woman aged fifty suffers from hot flushes there can be one of many things wrong with her. I would take a guess, judging from her age, that it is a case of Menopause. I think your doctor will be able to find the answer more easily than I can. Your question was so short that I can only take a flying guess at the answer. What you say about wearing bed-room slippers without heels is a lot of superstition, just like the belief in a black cat, or Friday, the thirteenth. I cannot see an earthly reason why the wearing of bed-room slippers with or without heels can be conducive or detrimental to good health. The two have no connection, at least I have not found it in any medical book, nor do I remember ever having come across bed-room slippers in matters of health. The only thing I do know is the fact that you might slip more easily going down stairs if you like slippers without heels.

Dear A. St., Alta. I think if you told your doctor that you have severe pain with your Arthritis he would gladly give you something for it. I have nothing against the moderate use of Aspirin for Arthritis. It is the constant and heavy use of this drug that can do damage. If the drug helps you then use it "sometime" as you have been doing. I feel that anyone who makes a habit of using Aspirin should do so only under the supervision of a doctor. You know, you can get away with murder sometime, but not all the time. That is just what I mean. In my article on Rheumatism I told you how hard it was for the Medical Profession to cure this disease. We are mere humans, even if we have the title of 'doctor', and our knowledge in many cases is not much to speak of to say the least.

Dear Mr. and Mrs. J.H.J., Denzil. Thread worms are quite common in children, and a nuisance without any doubt. There are all sorts of 'medicines' on the patent medicine market that aren't worth a tinker's darn. Your doctor will be able to tell you of the latest form of treatment in the line of an aniline dye, which the kids take in the form of a pill. I like garlic very much and get good results with it. Give them one or two toes of garlic by mouth for a week, and give them a garlic enema twice a day at the same time. Wrap three or four toes of garlic in a piece of linen and boil it in about a quart of water. When the water becomes milky the concentration of garlic should be sufficient. Use about a pint of this garlic water as an enema. The amount of water you should use, of course, will depend upon the age of the child. Try this and let me know your results.

The Question Box

Only signed letters will be answered

Are our lives and deaths predestined by God; that is, regardless of where we are? If God's plan for that person did not include death at that time, he would be spared. If one believes in this manner is he a fatalist? A friend of mine thinks that God takes us when He wishes; no predestined plan, just a snap judgment. ....

A fatalist is one who holds the doctrine that all effects are produced by a blind necessity, binding all things and their activities. Such a view denies free will and divine providence. This is opposed by destiny, which according to the Catholic view means the ordering of secondary causes that they produce their effects in accordance with divine providence. Our lives and deaths then are in God's hands. He knows when death will overtake us, the exact moment, place and circumstances. A certain time, known to God alone, has been given each of us to work out our salvation, but this is not the doctrine of fatalism. Not even a fatalist will take poison and say, "If my time is up, then it will kill me; otherwise not." Fatalism amounts to a denial of God and His merciful providence. This is wrong. God takes us when He wishes, but according to divine providence.

Are all sins of impurity mortal sins?

All directly intended sins of impurity are mortal sins and must be confessed.

Why are the sense organs anointed when the sick person receives the last sacraments? What prayer does the priest say?

No doubt you are referring to the sacrament of extreme unction. When administering this sacrament, the priest anoints the five sense organs because the five senses are, as it were, windows through which death can enter the soul. They are the instruments of the threefold concupiscence; and thus each receives a sacred anointing in expiation of the sins of which it may have been the occasion. Also, the anointing of these organs consecrates the sick person wholly to God.

The prayer which the priest recites as he anoints each of the sense organs is as follows: "Through this holy unction and of His most tender mercy, may the Lord pardon thee whatsoever sins thou hast committed by sight (or by hearing, by smell, by taste, by speech, by touch, by the feet)."

Are not the seventh and tenth Commandments very similar: "Thou shalt not steal" and "Thou shalt not covet thy neighbor's goods?

Yes. The seventh Commandment refers to a sin of action. The tenth Commandment has reference to a sin of desire or thought. The same similarity exists between the sixth and ninth Commandments.

What is the difference between the gifts of the Holy Ghost and the fruits?

The gifts of the Holy Ghost are supernatural habits which perfect the soul and dispose it to attend to all that is necessary for salvation. These gifts produce the virtues called the fruits of the Holy Ghost.

Do we know the intensity and duration of the pains of purgatory?

We have no special knowledge of these. All we know is that these pains are proportionate to the temporal punishment still due to sin in the individual soul, and that souls are not delivered until they have atoned for everything.

What is calumny?

This consists in imputing to our neighbor defects which he does not possess or accusing him of faults which he has not committed. It is generally called slander.

May a Catholic attend Protestant services, if the Protestant first goes to Mass with the Catholic? My non-Catholic friend is willing to go to Mass on Sunday, but also wishes that I attend services in his church.

Just because your friend first goes to Mass with you is hardly sufficient reason for you to go to his church for services. It certainly would be wrong to do this regularly. Your friend will interpret that as an admission that you consider all religions as equally good. He may style it broad-mindedness, but it is not broad-mindedness to hold that error is as good as truth. It is far better to make clear your stand before your friendship becomes more than mere friendship.

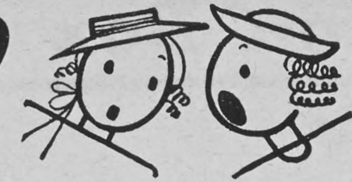
Is an involuntary distaste for duty sinful?

No, not in the least. This can become an occasion of merit when we courageously try to overcome it.

Is a mental restriction ever permitted?

Mental restriction, in the strict sense, is the use of words or signs in a sense different from their direct meaning so that the true meaning cannot be understood by the one to whom the words are spoken. This amounts to the same as not speaking the truth. Thus it is clear that this is never permitted. Taken in a wider sense, a mental restriction may be allowed if a sufficient reason is present, as when a doctor, lawyer or priest says that he does not know, when asked about a case by one who has no right to know. Here actual deception is not intended, but merely a polite refusal to impart information.

Have you heard these?



The concert hall was crowded. The Irish attendant, unable to find a seat for the pretty young miss, explained the situation to her in the following manner: "Indade, Miss, I should like to give you a sate, but the empty ones is all full."

* * *

Little boy in the train: "Pop, what's that man doing running up and down the car with his mouth open?"

Dad: "Sonny ,that's a Scotchman getting a free smoke."

* * *

"Have you heard the story about the Scotchman who met three beggars on the street and gave each of them a quarter?"

"No."

"Neither has anyone else."

* * *

There is the story about the two patients in a well-known institution for mental aberrations.

One of them was hard at work up on a step-ladder whitewashing the ceiling and the second was down below doing the heavy looking-on. Finally he said, "Have you got a good firm grip on that brush?"

"Sure," said the first patient, "why?"

"Because," replied his friend, "I'm taking the ladder away."

* * *

The lady movie-goer turned to the man sitting behind her.

Lady: "Shall I remove my hat?"

Man: "Please don't. It's funnier than anything I've seen on the screen."

Surgeon (to attendant): "Go and get the name of the accident victim so we can inform his mother."

Attendant (three minutes later): "He says his mother knows his name."

* * *

The pretty girl entered a store. It was crowded, but presently one of the salesmen approached.

"Anybody waiting on you?" he asked politely.

The girl blushed and replied: "Yes, but he won't come in!"

* * *

A western bookseller wrote to a house in Chicago asking that a dozen copies of Canon Farrar's "Seekers After God" be shipped to him at once. Within two days he received this reply by telegraph: "No seekers after God in Chicago or New York. Try Philadelphia."

* * *

A clergyman was preaching on the subject of future punishment. "Yes, my brethren," he said, "there is a hell, but—" (drawing out his watch and looking at it) "we shall not go into that just now."

* * *

A sailor was dashing down the float to a boat just as it was pulling off three or four yards, and he jumped and fell, hitting athwart with the back of his head. For several minutes he lay stunned. When he came to, the boat was several hundred yards from the shore. He looked back, blinked a time or two, and shouted:

"Boy, oh boy, did I jump!"

When you have a fight with your conscience and get licked, you win.

The Student's Burse . . .

Previously acknowledged	$1,449.75
A Friend, from Regina	1.00
A Friend, from Spring Valley	1.00
Total to date	$1,451.75

Please send your contributions to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press—924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

Renew your subscription promptly. When moving send in both old and new addresses.

An Appropriate and Pleasing



PRESENT or GIFT

for a

BIRTHDAY, WEDDING or FEASTDAY

for a Relative or Friend

is a year's Subscription to

THE MARIENBOTE

Please send The Marienbote for one year to:

Name ....

Address ....

Enclosed you will find $1.00—also please mail a gift letter stating that the magazine is being sent with the compliments and best wishes of

Name ....

Address ....